

Menclová, Dobroslava

Beitrag zur Typologie der mährischen Burgen

Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. F, Řada uměnovědná. 1970-1971, vol. 19-20, iss. F14-15, pp. [97]-127

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/110792>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

DOBROSLAVA MENCLOVÁ

Praha

BEITRAG ZUR TYPOLOGIE DER MÄHRISCHEN BURGEN

Die heutige Tschechoslowakische Republik besteht aus drei unterschiedlich gestalteten und geographisch orientierten Gebieten. Das Land Böhmen ist ein fast geschlossenes Ganzes, dessen historischen und politischen Grenzen sich fast restlos mit den natürlichen, von einem aus Bergen gebildeten Gürtel, decken. Es hat die Gestalt einer Amphora mit dem engen Hals nach Norden gerichtet, wo sich die Elbe einen engen Durchgang zwischen den Kämmen des Riesengebirges und des Erzgebirges gebahnt hat. Die Wasserscheide der beiden Flüsse Moldau und Elbe fällt bis auf geringe Ausnahmen mit der Landesgrenze zusammen und ist nur an einigen Stellen abweichend: im Süden durch den Fluß Lainsitz, im Norden durch die Neiße und ganz gering im Südwesten durch den Fluß Pfreimd, der in Böhmen entspringt, jedoch in der benachbarten Oberpfalz in die Naab mündet. Dadurch läßt sich erklären, daß das Gebiet an der Neiße (der heutige Friedländer Ausläufer) im Mittelalter kirchlich zu Meißen gehörte, und das der Oberlauf der Lainsitz und das Flußgebiet der Braunau bis zum Jahre 1179 als Weitracher Gebiet zu Böhmen gehörte.

Ebenso war auch im Norden der obere Teil des ehemaligen Ungarns geographisch durch eine natürliche Grenze aus Bergkämmen abgeschlossen. Von Mähren wurde es durch den von einigen Bergpässen unterbrochenen Gürtel der Weißen Karpaten und des Jauernig-Gebirges getrennt und im Norden gegen Polen schützten es die Käme der Beskiden und das Gebirge der Hohen Tatra. Dadurch war auch das Wassernetz bestimmt, das bis auf geringe Ausnahmen zum Flußgebiet der Donau gehörte. Nur im Südwesten sammelte die March das Wasser von den Nordhängen der Karpaten und im Nordosten bildet eine Ausnahme der Fluß Poprad, der als Zufluß des Dunajec zum Flußgebiet der Weichsel gehört. Und wieder ist charakteristisch, daß das ganze nördliche Gebiet der Zips in den Jahren 1412—1772 als Lehen zu Polen gehörte, und daß es auch im Norden, wo der Fluß Orava seine Gewässer auf dem heutigen Gebiet Polens sammelt, Grenzstreitigkeiten gab.

Nur in Mähren deckten sich die natürlichen Grenzen nicht mit den politischen, weil das Flußgebiet der March in den Bereich der Donau gehört, während das Flußgebiet der Oder sich über Polen dem Baltischen Meer zuwendet. Wenn wir in die Karte von Mähren die Flußgebiete der drei größten Flüsse Svratka, March und Oder einzeichnen, zerfällt Mähren in drei Teile, die sich ungefähr mit der historischen Gliederung, die der Chronist Kosmas beschreibt, decken. Seinen Berichten zufolge teilte schon im Jahre 1055 der Fürst Bretislav Mähren unter seine drei Söhne Vratislav, Konrad und Ota auf. Und als Vratislav nach dem Tode Spytihněvs Fürst von Böhmen wurde, teilte er Mähren so unter seine Brüder auf, daß er „Ota das östliche Gebiet gab, das sich mehr für die Jagd eignete und reich an Fischen war, das westliche, an die Deutschen grenzende Gebiet, gab er Konrad, der selbst Deutsch kannte“. Dieses Gebiet war nach Kosmas „ebener, mit Feldern und Wiesen, für Getreide fruchtbarer“. Der dritte Teil, das in das Flußgebiet der Oder fallende Schlesien, gehörte nur zum Teil zum Olmützer Anteil. Das Teschner Gebiet entstand erst im Jahre 1290, und zwar durch Abtrennung vom Fürstentum Oppeln, und seine Grenze mit Mähren bildete von der Mündung in die Oder bis zur polnischen Grenze der Fluß Ostravice. Das Troppauer Gebiet bis zum nördlichen Ausläufer Freiwaldau gehörte zum Lehensfürstentum Olmütz und bildete nach dem Zusammenschluß zum Markgrafentum Mähren ein selbständiges Gebiet, das sogenannte Holasicko (Kreuzendorf). Zu Mähren gehörte damals auch das ganze Gebiet von Leobschütz bis zum Fluß Zinna mit dem heutigen Bauerwitz und Katscher. Nach dem Tode Premysl Otakars II. begann sich das Troppauer Gebiet selbständig zu machen. Erst war es Witwensitz der Königin Kunhuta und nach zwei Jahren fiel es als Fürsten-

tum Troppau Mikuláš, dem legitimierten unehelichen Sohn Přemysls, zu. Die Grenze zum Fürstentum Meißen verlief ungefähr vom Altvater bis nach Zuckmantel zur heutigen Goldkoppe. Das Fürstentum Neiße entstand durch Vereinigung der Kastellanei Ottmaschau mit dem Land Neiße in der Hand der Breslauer (Wroclaw) Bischöfe. Die Kastellanei Ottmachau gehörte vielleicht schon seit ihrer Gründung im Jahre 1000 zum Breslauer Bistum. Neiße erhielten die Bischöfe gegen Ende des 12. Jahrhunderts vom Fürsten.

Die Aufteilung Mährens in Lehen überdauerte Jahrhunderte und wurde im Jahre 1349 von Karl IV. dadurch legitimiert, daß er Mähren in drei selbständige Lehen teilte, die unmittelbar dem böhmischen König unterstanden: in das Bistum Olmütz, im wesentlichen das östliche Lehen und einige Enklaven im Gebiet von Troppau, in das Markgrafentum Mähren, das sich ungefähr mit dem wesentlichen Teil Mährens deckte, und in das Herzogtum Troppau.

Diese natürliche Orientierung der einzelnen Teile der heutigen Tschechoslowakei bestimmte auch ihre kulturelle und künstlerische Orientierung, die zur Zeit der Kolonisierung nur durch einige Begleiterscheinungen korrigiert wurde. Die wichtigste von ihnen war der Erzreichtum des Landes, der bisher nur in den spärlich bewohnten Gebirgsgegenden ausgebeutet wurde. Und weil die fruchtbarste Zeit des Burgenbaus mit der Kolonisierung zusammenhängt, die erst die wirtschaftliche Grundlage dafür schuf, ist es ganz natürlich, daß die geographische Vermessung der einzelnen Gebiete und ihr natürlicher Reichtum auch für die Typen der sich hier bewährenden Burgen ausschlaggebend war.

* * *

Die ersten in Böhmen und in der Slowakei im 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts erbauten Steinburgen entstanden spontan, mehr aus dem Repräsentationsbedürfnis der höchsten Spitzen der Féudalgesellschaft, als aus einem inneren, durch die Wandlung in der Struktur der Gesellschaft bedingten Bedürfnis. Die Wahl der Typen ist vielmehr ein Zusammenspiel von Zufällen und Gelegenheiten als eine bewußte Handlung. Deshalb kann auch nicht von einem einheitlichen Typ, sondern nur von der Rezeption verschiedener Bauelemente gesprochen werden. Die Prager Burg erhielt einen gemauerten Befestigungsgürtel im 12. Jahrhundert, und zwar noch als Burgstätte, als gemeinsamer Sitz des Oberhauptes des Staates und der Kirche. Sie ähnelte mehr einer Stadt als einem Feudalsitz. Die Ummauerung hat deshalb, ähnlich wie bei italienischen Städten, aus Stein gemauerte Türme über den Toren oder neben ihnen, und die südliche Befestigung ist gleichzeitig von turmartigen Pfeilern gestützt, deren französischer Ursprung eher der Prämonstratenser Bauhütte, die damals am Strahov tätig war, als der bewußten Wahl eines Bauherren zuzuschreiben ist. Das gleiche gilt von der Bischofspfalz in Raudnitz, deren Verwandtschaft mit den Donjons im französischen Anjou und Poitou wahrscheinlich auch durch die Tätigkeit der Prämonstratenser Bauhütte in Doksany bedingt ist.

Über die damals noch von Wald und Bergzügen gebildete Grenze kamen auch Baumeister aus dem Nachbarland nach Böhmen, in dem es schon vorher zu einer Wandlung der gesellschaftlichen Struktur gekommen war, und wo man schon früher mit dem Burgenbau begonnen hatte. So gelangten auch die Herren von Vohburg entlang des Flusses Pfreimd auf böhmischen Boden und bauten hier den reduzierten französischen Donjon Pfreimd. Durch das zweite natürliche Tor entlang der Lužnice drangen aus Bayern und Österreich die Herren von Hirschberg in das Land und bauten an der Grenze zwischen Böhmen und Mähren die Burg Landstein mit den charakteristischen Merkmalen ihres Heimatlandes: dem Turm mit der Kapelle (der in Bayern sehr verbreiteten Turmkapelle), und dem großen viereckigen Turm im Vordergrund. Ein weiteres Bauwerk auf ursprünglich slawischem Boden, das vorübergehend auch die ersten steinernen Burgbauten in Böhmen beeinflusste, war die großartige Pfalz Kaiser Friedrich Barbarossas in Eger, die erst nach seinem Tode, zu Beginn des 13. Jahrhunderts, beendet wurde. Vielleicht fand gerade sie wegen der politischen Tragweite, in Verbindung

mit ungewöhnlicher architektonischer Qualität, auch in der tschechischen Architektur ihren Niederschlag, und zwar bei den Burgen Zvíkov, Elbogen und Berichten zufolge auch in Neuhaus.

Dasselbe beobachten wir in der Slowakei und im damaligen Ungarn überhaupt. Der große, bei Ausgrabungen auf der Preßburger Burg freigelegte Wohnturm war ebenfalls nur ein etwas älterer Import, so wie auf den ebenfalls älteren ungarischen Burgen Estergom und Visegrad.

Erst seit der Mitte des 13. Jahrhunderts wird der Bau von Burgen aus Stein für die sich neu formende Gesellschaftsklasse des Adels und ihre politischen Ansprüche unerläßlich. Sie hängt eng mit der Schaffung der erforderlichen materiellen und herstellungsmäßigen Grundlage zusammen, an der die Kolonisierung den wichtigsten Anteil hatte. Nur in den bisher weniger besiedelten Gebieten war es möglich, größere geschlossene Dominien mit der Hoffnung auf Nebengewinne zu bilden, von denen neben der Einhebung von Zoll und Maut an den Grenzübergängen, der Erzreichtum am wichtigsten war. Es handelte sich dabei zwar immer um Einkünfte, die dem Herrscher zustanden, doch konnte man sie entweder auf Grund gesetzlicher Vereinbarungen oder auch ungesetzlich durch Gewalt erlangen. Und das war umso leichter zur Zeit, als die meisten Vereinbarungen zwischen den weltlichen Partnern mündlich abgeschlossen wurden, und zwar wegen des lang andauernden Mißtrauens und der Abneigung gegenüber Schriftstücken, besonders und begreiflicherweise aber wegen der absoluten Mehrzahl der analphabetischen Adligen.

Wenn wir in die Karte der Tschechoslowakei die im 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts gebauten Burgen einzeichnen, so fällt auf den ersten Blick der Unterschied zwischen Böhmen und der Slowakei auf. Die absolute Mehrzahl der böhmischen Burgen zeichnet sich dadurch aus, daß der wichtigste und typischste Teil der Burg, der große, oft nicht ganz richtig Bergfried benannte Turm rund ist, während in der Slowakei der große Turm fast ausnahmslos vierkantig ist. Ein Blick in die Karte zeigt ferner, daß die Ausnahmen von dieser Regel nicht zufällig sind. In Böhmen finden wir quadratische Türme am häufigsten im Südwesten, in der Nähe der bayerischen und österreichischen Grenze, und in der Slowakei finden wir runde Türme nur im Gebiet südwestlich der Karpaten, dessen Entwässerungsgebiet zur March gehörte, und im Norden einerseits dort, wo der Weg aus Polen entlang des Flusses Kysuca in das Waagtal mündete, und andererseits im Osten, an der wichtigen Fernstraße, die aus den Ländern Westeuropas nach Prešov und Kaschau und von hier nach Siebenbürgen führte.

Die Erklärung dieses auffallenden Unterschiedes muß notwendigerweise in jenen Ländern gesucht werden, aus denen die Kolonisten und mit ihnen die Grundtypen der Städte und Burgen zu uns kamen, das ist, in Westeuropa, besonders in Deutschland und Österreich. Auch dort besteht dieser grundlegende Unterschied, doch nicht so eindeutig, weil hier die ältesten Steinburgen aus dem 10. und 11. Jahrhundert nachträglich durch weitere Einflüsse und Änderungen maskiert wurden, die sich in diesem Raum und in dieser Zeit vollzogen. Es ist also begreiflich, daß es gerade der Archäologe C. Schuchhardt war, der als erster versuchte, im unübersichtlichen Gewirr der Burgbauten in Europa und hauptsächlich in Deutschland zwei Grundformen zu unterscheiden. In seinem „Die Burg im Wandel der Weltgeschichte“ benannten Werk aus dem Jahre 1931 teilt er die Burgen auf Grund archäologischer Untersuchungen in zwei Grundtypen ein: in den germanisch-sächsischen und den franko-normannischen Typ.

Der erste, germanisch-sächsische Typ, geht nach Schuchhardt aus der Tradition der sächsischen runden Burgstätten mit einem Häuserkranz entlang des Wall es und einem freien Hof hervor. Der Wall wird allmählich durch eine Mauer ersetzt, und die Befestigung durch die Rezeption des Turmes vervollkommenet, der in diesem Gebiet immer rund ist. Er steht nach Schuchhardts Theorie zuerst in der Vorburg, dann in die runde Befestigungsmauer eingekeilt und wird erst in der letzten Phase ein freier, inmitten des Hofes als letzter Zufluchtsort stehender Bestandteil der Innenburg. Der Turm ist nicht bewohnbar, weil er eng und dunkel ist, und dient nur zur Verteidigung und als Wachturm.

Der sogenannte franko-normannische Typ geht nach Schuchhardts Ansicht in Europa aus dem sogenannten „Burgus“ hervor, aus dem Wachturm, der teils auf künstlich aufgeworfenen Hügeln von den Römern zum Schutz des Limits errichtet und in Frankreich „motte“ genannt wurde. Dieser Burgentyp entstand nach Schuchhardt in den ehemaligen römischen Kolonien und im Gebiet der Limits in jenen Ländern, die in direkter Berührung mit den Römern standen. Wie Schuchhardt richtig erkannte, hatte das Wohngebäude, meistens ein Turm, der auf einem künstlich aufgeschütteten oder natürlichen Hügel stand, eine viel ältere Tradition. Die Wurzeln müssen notwendigerweise in den ältesten Kulturen des Mittleren Ostens gesucht werden. In dem nördlichen Burgstättengebiet Deutschlands finden wir eine ähnliche Erscheinung erst unter Karl dem Großen in Form der sogenannten „curtis“, befestigter Höfe, auf die sich im neu unterworfenen Sachsen die kaiserliche Macht stützte.

Schuchhardts Theorie blieb sonderbarerweise fast unbeachtet, vielleicht gerade deshalb, weil die Burgen zur sogenannten „Militärarchitektur“ eingereiht wurden, mit der sich in Deutschland die Professoren der hohen Kriegsschulen befaßten, ferner Architekten, die hauptsächlich im vorigen Jahrhundert mit der Restaurierung von Baudenkmalern im Sinne des späten Romantismus betraut worden waren, und schließlich Laien, meist im Rahmen der Heimatkunde. Die teilten die Burgen in Berg- und Wasserburgen ein, in Burgen, die zum Schutz von Bergpässen und zum Einheben von Zoll erbaut wurden, in Ordensburgen, usw., kurz und gut, sie teilten sie nach den verschiedensten Gesichtspunkten ohne jedweden einenden Gedanken ein. Für die Kunstgeschichte existieren die Burgen als Studienobjekt eigentlich noch nicht; sie treten nur durch ihre architektonische Ausstattung und nicht durch ihr Wesen in sie ein, trotzdem es Bauwerke sind, die mit dem Mittelalter wessensverknüpft sind, mit dem ihre Existenz steht und fällt.

Der Erste und sonderbarerweise auch Letzte, der sich auf Schuchhardts Theorie stützte, war H. Weinelt, der versuchte, sie auf den engen Kreis der Burgen im Freiwaldauer Ausläufer zu applizieren. Er war allerdings Archäologe, der nicht mit der Einwirkung des Raums und der Zeit rechnete, und diese Theorie außerdem zu politischen Zwecken mißbrauchte. Er wollte mit ihr im Sinne der Zeit die Überheblichkeit des deutschen Volkes beweisen, wobei er vergaß, daß das Mittelalter den Begriff Originalität nicht kannte und die Werte vor allem nach ihrer Nützlichkeit beurteilte.

Ihm kam es nicht darauf an, ob dieser oder jener gestaltende Impuls originell war, sondern entscheidend für ihn war, wie er zur gegebenen Zeit dem Bedürfnis entsprach und was er selbst daraus machen konnte. Deshalb ist es sehr schwer, in der mittelalterlichen Architektur Grundtypen und Elemente zu suchen, weil sie sich im neuen Milieu sofort ändern und neue Qualitäten annehmen.

Und so gelangen wir zu notwendigen Korrekturen der Theorie Schuchhardts,

die aus dem Studium der neueren, inventarisierenden Denkmalliteratur und vor allem aus der Analyse der Bauten selbst hervorgehen. Vor allem ist es notwendig, in Schuchhardts Theorie das Korrektiv der Zeit einzuführen, das viel von dem erklärt, wozu seine Theorie nicht genügte oder was sie verfehlte. Der älteste Burgentyp entstand in einer Zeit, die noch nicht die Funktionen genau unterschied und sie auch nicht entsprechend ausdrücken konnte. Den Wohnturm, aus dem sich in Frankreich und England der „Donjon“ oder „Keep“ entwickelte, verbindet in einem Gebäude die Funktion der Verteidigung, des Wohnens und auch die sakrale Funktion; die Wohnsäle, die Zugbrücken und die Rundgänge und auch die Kapelle, das alles ist im einheitlichen, funktionell ungegliederten Massiv des großen vierkantigen Turms verborgen, hinter der bildnerisch stummen Oberfläche der mächtigen Schutzmauern. Auch im zweiten Gebiet, in Norddeutschland, kommt es erst allmählich zur Differenzierung der einzelnen Funktionen. Genauere Analysen der Burgen zeigten, daß Schuchhardts Theorie zwar im Prinzip richtig ist und daß hier die ältesten Türme rund sind, daß aber gerade die ältesten wenigstens im 1. Stock einen Wohnraum hatten und daß sie anfangs den Palast als Wohnteil ersetzten. Sie waren bedeutend größer — der Durchmesser von 14 m war keine Seltenheit — und unterschieden sich schon dadurch von den späteren Türmen, die den üblichen Durchmesser von 10 m beibehielten. Der Wohnraum reduzierte sich in ihnen allmählich zu einer engen, dunklen Höhle. Der Eingang befand sich immer im 1. Stock, und die einzelnen, nur durch enge Zuglöcher gelüfteten Stockwerke waren meist nur durch eine hölzerne Sprossenziege verbunden, manchmal durch eine Treppe in Mauerstärke, hauptsächlich bei älteren Bauten. Wichtig war die obere Fläche, von der man erfolgreich den Feind angreifen und von wo man weit ins Land blicken konnte.

Auch Schuchhardts Theorie, daß der Burgturm anfangs in der Vorburg stand und erst allmählich ein Bestandteil der Innenburg wurde, war nur von zeitlich begrenzter Dauer. Der Turm war nämlich der sächsischen Burgstätte, dem sogenannten „Rundling“, im wesentlichen fremd und wurde von ihr als fremdes Element nur schwer und in Etappen absorbiert. Auf den ältesten Steinburgen erscheint er jedoch schon als architektonische, von dem übrigen Bau untrennbare Einheit, und zwar gerade in dem Stadium, wo ihn der vorangegangene Adaptationsprozeß zurückgelassen hatte: inmitten der Innenburg oder vorgeschoben zum Eingang, doch immer hinter der Ringmauer der Burg. Erst allmählich verläßt er diesen sicheren Platz und rückt an die Angriffsseite der Burg, deren Befestigungsgürtel er durchbricht, oder, bei besonders fortgeschrittenen Bauwerken, zu einer engen Schlinge zusammenzieht, die ihn eng umschließt. Das ist das Endergebnis der Entwicklung, die keine Fortsetzung mehr hat. Der Turm wird dadurch ein Bestandteil des Burgbereiches, verliert seine Ausnahmstellung, und seine weitere Entwicklung ist abgeschlossen.

Ganz anders verhält es sich im Rheinland, wo die ältesten Burgtürme nicht nur die Form, sondern auch die Ausmaße des römischen „burgus“ beibehielten: eine Seite mißt 30—35 römische Fuß. Sie sind immer wenigstens zum Teil bewohnbar, und zwar nicht nur in der Entstehungszeit, sondern bis spät ins Mittelalter. In diesem Gebiet, ebenso wie im Donaugebiet, kommt es niemals zu so markanter Unterscheidung der baulichen Funktion wie im Norden, aber auch hier erreichte der Burgturm niemals die Größe des französischen Donjon. Erst in Bayern und hinter dem ehemaligen Limit, in der Schweiz, in Tirol und in Krain, gibt es so große Türme, die die Ausmaße der Donjons erreichen. Hier weist die Burg auch

niemals jene Dynamik auf wie im Norden und bleibt immer starr eingeschlossen in der passiven Unbeweglichkeit des Mauerwerks. Diese verliert sie auch dann nicht, wenn der diagonal stehende Turm die Befestigungsmauer durchbricht, wie zum Beispiel in Eger, oder wenn ein dreieckiges Prisma hinzugefügt wird, dessen scharfe Kante gegen den Angreifer gerichtet ist, wie die Sturmkante bei runden Türmen.

Dieses Anfangsstadium im Burgenbau des franko-normannischen Typs unterliegt jedoch noch anderen Veränderungen. Im 12. Jahrhundert, gleichzeitig mit der Entstehung des sogenannten „zweiten Reiches“ unter der Dynastie der Staufer, kommt man auch auf das prunkvolle Vorbild des kaiserlichen Sitzes, aus dem sogenannten „ersten Reich“ zurück; zu den Pfalzen Karls des Großen. Damit gelangt auch auf die stauferischen Burgen, außer der Doppelkapelle, auch die große Aula der alten, unbefestigten Sitze und karolingischen Pfalzen, und zwar in Form von herrlich ausgestatteten Saalbauten. Und mit der Rückkehr zum römischen Recht und zu den antiken Imperatortraditionen hängen auch die antiken Reminiszenzen in der stauferischen Architektur zusammen, die am wirksamsten durch die antikisierenden Buckelquader im Mauerwerk ausgedrückt wurden, die für die Burgen des 12. und 13. Jahrhunderts in Deutschland typisch waren.

Der Pracht der stauferischen Pfalzen, wie man die auf diese Art transformierten Burgbauten nannte, widerstanden auch die anderen Gebiete Deutschlands nicht, besonders weil sie von dem großen Gedanken der Erneuerung des Imperiums begleitet wurde. Sie hatte einen faszinierenden Einfluß auf die weitere Entwicklung der Burgarchitektur in Deutschland, vielleicht gerade deshalb, weil sie eng verbunden war mit dem neuen politischen Programm und mit der erfolgreichen Expansion der deutschen Politik. Es gelang ihnen, im Laufe des 12. Jahrhunderts, hauptsächlich in den Berührungsgebieten, den ursprünglich autochtonen Burgentyp des nördlichen Gebietes mit runden, aus Bruchsteinen gebauten oder in der älteren Zeit aus Quadersteinen gebauten Türmen zu überdecken und die Entstehung verschiedener Übergangsglieder anzuregen, wie zum Beispiel die viereckigen Türme mit Eckbuckelquadern, die vornehmlich in der Schweiz heimisch waren, oder runde Türme aus Buckelquadern.

Gleichzeitig begann sich im Rheinland durch Zutun der Kölner Erzbischöfe und des Grafen von Jülich der Einfluß der französischen Burgbauten Philip Augusts geltend zu machen, für die die typisch gotisierte Form des Donjons in Gestalt eines großen runden Turms typisch war, der sich nach oben verjüngte, um schlanker zu erscheinen. Die neue Welle der Burgen, die mit dem Sieg der französischen Gotik zusammenhing, überdeckte hier sekundär durch neue Bauten mit runden Türmen den autochtonen Typ mit viereckigem Turm und regte gleichzeitig zur Schaffung weiterer Variationen an, in denen sich die Grundtypen durchwoben und vermengten.

In der Zeit, als die Kolonisationswelle Mähren überflutete, war in Deutschland die Entwicklung der Burgen fast abgeschlossen. Der Baubedarf war saturiert, und die imposante Erscheinung der Staufer-Burg im Panzer der Buckelquader und mit dem großen Saalbau des Palastes begründete die Tradition, aus deren Fesseln sich die deutsche Burg fast bis zum Ende des Mittelalters nicht befreien konnte. Deshalb lebt sie so lange nach und überdeckte so markant ältere architektonische Prinzipie. Besonders überzeugend bestätigt dies die kaiserliche Pfalz in Eger. Die erste Burg, die hier in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts vom Grafen von Vohburg auf der alten slawischen Burgstätte erbaut

wurde, hatte — wie archäologische Ausgrabungen nach dem ersten Weltkrieg ergaben — zwei runde Türme, doch obwohl sie aus Stein gebaut war, entstand kaum ein halbes Jahrhundert später neben ihr, und zum Teil auf ihrem Platz, ein Neubau der kaiserlichen Pfalz mit allem, was zu diesem Typ gehört: mit einem viereckigen Turm aus Buckelquadern, mit einer Doppelkapelle und mit dem großen Saalbau des Palastes.

Sie war allerdings das am weitesten nach Osten vorgeschobene Bauwerk dieser Art. Der Einfluß der stauferischen Architektur in Richtung nach Osten und Norden wurde immer schwächer. Im nordwestlichen Teil Deutschlands, aus dem der Hauptstrom der Kolonisten und der Bauhütten kam, blieben vor allem in Hessen die alten örtlichen Traditionen erhalten und fast unberührt vom stauferischen Einfluß. Dasselbe gilt für das österreichische Donaugebiet, aus dem die Kolonisten und Bauhütten hauptsächlich nach Südböhmen und in die Slowakei kamen. So kann man den wesentlichen Unterschied zwischen den Burgtypen in Böhmen und im ehemaligen Ungarn, in der Slowakei, erklären.

Etwas unterschiedlich waren die Verhältnisse in Mähren, und zwar vor allem deshalb, weil Mähren — wie bereits erwähnt wurde —, hauptsächlich sein östlicher Teil, durch die Wasserscheide seiner Hauptflüsse nicht einheitlich war. Die beiden Hälften des Landes unterschieden sich auch wesentlich durch ihren natürlichen Charakter, den der Chronist Kosmas so treffend schilderte. Das ganze nordöstliche Gebiet Mährens mit dem dünn bewohnten Gebirge des Gesenkes bot viel größere Möglichkeiten für die Kolonisierung als der westliche Teil, der gerade im südlichen, zur Donau geöffneten Gebiet, schon längst besiedelt war. Hier gab es keine Gelegenheit zum Kolonisieren, außer bei Naturkatastrophen oder Krieg, nach denen es immer notwendig ist, die plötzlich gesunkene Bevölkerungszahl rasch zu ergänzen.

Neben den natürlichen Möglichkeiten, die das wenig besiedelte Gebiet bot, wurde die Kolonisierung Nordmährens noch durch den Erzreichtum des Landes und nicht zuletzt durch besonders günstige politische Voraussetzungen beschleunigt. In jener entscheidenden Zeit wurde der Bruder des zukünftigen Königs Přemysl Otakar I., Vladislav Jindřich, mährischer Markgraf, und Bischof in Olmütz wurde der geborene Engländer und ehemalige Probst des Zisterzienserklosters in Nepomuk, Robert. Die interessante Persönlichkeit Vladislav Jindřichs würde eine selbständige Monographie verdienen. Er zeigte ungewöhnliche politische Reife nicht nur dadurch, daß er, um einen Krieg zu vermeiden, freiwillig zu Gunsten Přemysl Otakars auf den böhmischen Thron verzichtete, sondern empfing aus der Hand seines Bruders die Markgrafschaft Mähren als böhmisches und nicht als Reichslehen. Gleichzeitig trug er zur Wahl seines persönlichen Kaplans Daniel zum Prager Bischof bei, der von Přemysl die Regalien übernahm. Dadurch machte er sich um die Annullierung der gefährlichen Bestimmung Friedrich Barbarossas verdient, wonach die böhmischen Länder in drei Reichslehen geteilt werden sollten: in das Fürstentum Böhmen, in die Markgrafschaft Mähren und in das Erzbistum Prag.

Auch in Mähren bewies er seine politische Tüchtigkeit dadurch, daß er der erste war, der den wirtschaftlichen Vorteil der Kolonisierung der bisher wenig besiedelten und dicht bewandelten Gebiete erkannte. Das war zweifellos auch einer der Gründe, weshalb er nach dem Tode der übrigen Teilfürsten die Stadt *Olmütz* und nicht das in der Mitte des Landes günstig gelegene Brünn zu seinem Sitz wählte. Gewiß spielte auch der Einfluß Prags eine Rolle, des gemeinsamen

Sitzes des Fürsten und Bischofs. Das bereits im Jahre 1062 gegründete Olmützer Bistum und die im Jahre 1131 eingeweihte bischöfliche Basilika hat nicht wenig zum Ruhm der Stadt beigetragen. Andererseits bedeutete damals der gemeinsame Sitz des Oberhauptes der Kirche und des Staates einen gewissen Anachronismus, denn gerade in der Zeit, als die Olmützer Burg niederbrannte (1204), bat zum Beispiel der Burggraf in Preßburg den ungarischen König Emerich um die Erlaubnis, die Probstei aus der Burg in die Markt zu verlegen, weil der freie Zutritt in die Kirche angeblich die Sicherheit der Burg gefährde. Und gleich nach Beendigung der Befestigungsbauten der Olmützer Burg im Jahre 1207 erfahren wir, daß sich der Bischof über die Befestigungen beschwerte, die das Volk am bequemen Zutritt zur bischöflichen Basilika hindern, und auch er bat den Papst um die Erlaubnis, den Bischofsitz aus der Kirche des hl. Wenzel (Václav) zurück in die Kirche des hl. Petrus, wo er früher war, verlegen zu dürfen. Hier tauchten also die gleichen Schwierigkeiten auf wie in Preßburg. Es mußte also noch andere, wichtigere Gründe gegeben haben, die den Fürsten veranlaßten, diese Schwierigkeiten nicht zu beachten.

Welche Gründe das waren, sagt indirekt der Bau selbst und zwar vor allem der Bau des wichtigsten und typischsten Teiles der Befestigungsanlage, der bis heute erhalten geblieben ist: der große zylindrische Turm. Es ist der erste Burgturm auf dem Gebiet der heutigen Tschechoslowakischen Republik, der die charakteristische Form und die Ausmaße der Burgtürme aus der Kolonisationszeit hat, der aber noch aus romanischen Quadersteinen gebaut ist. Sein Durchmesser beträgt ungefähr 10 m, die Mauer aber ist verhältnismäßig dünn, 2,20 m, so daß der Innenraum im Durchmesser von 5,60 m scheinbar wenigstens im ersten Stock noch bewohnbar war. Heute können wir uns nicht mehr davon überzeugen, denn er wurde in der Barockzeit zu einer Kapelle der hl. Barbara umgebaut; man kann es aber begründet voraussetzen. Schon seine Form deutete damals einen der Gründe an, warum er gerade in Olmütz, im Vorgebirge des bis dahin unbewohnten Gesenkes, erbaut wurde und bezeugt gleichzeitig, daß bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts, in den Jahren 1204—1208, in denen er erbaut wurde, die ersten Kolonisten in das nördliche Gebiet Mährens vordrangen. Neben dem Turm nördlich von der bischöflichen Basilika ließ Bischof Robert gleichzeitig einen Palast erbauen, der zu den prunkvollsten Bauten dieser Art bei uns gehört. Heute stehen zwar nur noch die Reste der Außenmauern (die nördliche und westliche) aus Quadersteinen, doch die Reihe der zum Teil erhaltenen romanischen Gruppenfenster zeugt davon, daß es sich um einen Saalbau handelte. Die Doppelfenster sind mit reichen Pflanzenornamenten verziert, die den stilistischen Zusammenhang mit den großen romanischen Kathedralen im Rheinland (Speyer, Worms) andeuten. Die Innenmauern sind heute niedergerissen, denn sie mußten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einem gotischen Ambit weichen. Ein ähnlicher Saalbau war wahrscheinlich auch der im Westen des runden Turmes bei der nördlichen Burgmauer erbaute Palast des Markgrafen, der jedoch später völlig umgebaut worden ist.

Wie wir sehen, eröffneten beide Bauten den Beginn der Kolonisierung des umliegenden Gebietes des Gesenkes, was auch durch eine Reihe anderer Berichte aus dieser Zeit bestätigt wird. Schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts gründete Vladislav unweit von Olmütz die neue Stadt Neuhaus und im Jahre 1214 Freudenthal, und zwar auf Grund des deutschen Rechtes, „obwohl dies bisher im Lande Böhmen und Mähren nicht üblich ist“. In der Gründungsurkunde der

Stadt Freudenthal finden wir auch die erste Erwähnung davon, was eine so baldige Kolonisierung dieses Gebietes verursacht hat. Auf die Bitte des Markgrafen gibt der König den Bürgern den Zehent vom Zoll und von allen Metallen und Erzen, die im Umkreis von 4 Meilen von der Stadt gefunden werden.

Die ersten Organisatoren der Kolonisierung waren kirchliche Institutionen; das bereits im Jahre 1078 gegründete Prämonstratenserkloster in Hradiště bei Olmütz und vor allem der von Vladislav im Jahre 1204 hier eingeführte Orden des hl. Johannes (Jan), dem gleichzeitig gestattet wurde, Siedlungen nach deutschem Recht zu gründen.

Das Interesse für fremde Ansiedler, und besonders für fachkundige Bergarbeiter, bestand hier auch deswegen, weil das Gesenke gleichzeitig auch vom Norden her kolonisiert wurde, und zwar organisierte dies der Breslauer Bischof Laurentius (Vavřinec). Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn die Interessen beider Seiten hier bald aufeinanderstießen. Von einem Streit zwischen Vladislav und Laurentius erfahren wir zwei Jahre nach dem Tode des Markgrafen, im Jahre 1224, und zwar aus einer Urkunde, in der der Papst König Přemysl Otakar auffordert, die Goldgruben, die der verstorbene Bruder Vladislav dem Breslauer Bischof enteignet hatte, zurückzugeben. Es handelte sich wahrscheinlich um die Goldgruben beim späteren Zuckmantel, weil nach ihrer Besitzergreifung im Jahre 1223 der Breslauer Bischof das nahegelegene Ziegenhals mit einigen Dörfern gründete, um sich das Gebiet durch Besiedlung zu sichern.

Auch Bischof Robert nahm an dem Kolonisierungsbestreben teil; er erwarb irgendwann zu Beginn des 13. Jahrhunderts den Grenzwald am Fluß Hotzenplotz, im Jahre 1201, nach der Tradition, den großen Forst bei der späteren Stadt Weißkirchen und im Jahre 1203 die ausgedehnten Wälder östlich von Olmütz zwischen den Flüssen Oder und March. An der südlichen Grenze des ehemaligen Olmützer Anteils kolonisierte das um das Jahr 1200 vom Markgrafen gegründete Zisterzienserkloster Velehrad dieses Grenzgebiet. Nach Urkunden aus dem Jahr 1221 gründete der Markgraf auch die Stadt Jägerndorf, und im Jahre 1224 wurden auch an Troppau die Stadtrechte verliehen.

Außer dem Markgrafen, dessen Aufmerksamkeit sich vor allem auf die Gründung von Städten und auf die Ausbeutung des Erzreichtums des Landes konzentrierte, und der Klöster, der Bahnbrecher der Dorfkolonisation, hatte seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts auch der Adel seinen Anteil an der Besiedlung dieses Gebietes. Das älteste Beispiel von der herrschaftlichen Kolonisierung, die ausnahmsweise schon auch mit dem Burgenbau verbunden war, ist das Gebiet in der Mährischen Pforte, das in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts Graf Arnold von Hückeswagen erwarb. Er kam aus dem Rheinland nach Böhmen, und zwar unzweifelhaft auf Anregung des Kölner Erzbischofs Heinrich, und als Belohnung für diplomatische Dienste, die er König Václav I. erwiesen hatte bekam er als Dienstlehen ein ausgedehntes Landgebiet im Umfang der späteren Bezirke Freiberg, Friedeberg, Frankstadt und Mährisch Ostrau. Zum Schutze dieses so wichtigen Gebietes gründete er die beiden Burgen Alttitschein und Hochwald.

Alttitschein wird ausdrücklich in der Urkunde aus dem Jahre 1240 erwähnt, die Arnold „in castro nostro Gyczin“ zu Gunsten des Prämonstratenserklosters in seiner Heimat, im rheinischen Steinfeld, ausgestellt hatte. Zeugen waren Gerlach, der Abt des Prämonstratenserklosters in Hradiště bei Olmütz, und der Abt Macharius des Klosters in Steinfeld, der gerade in den böhmischen Ländern zur

Visitation weilte und von den Mönchen Gerhard und Goswin von Jülich begleitet wurde. Der älteste Teil der heutigen Ruine, die den hohen, einsamen Hügel oberhalb der gleichnamigen Stadt krönt, stammt jedoch erst aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Die innere, ungefähr 150 m lange Burg, ist jedoch durch eine senkrechte Fuge im Mauerwerk in zwei Teile geteilt, den vorderen, ungefähr 55 m langen und den hinteren (nördlichen) Teil, in dessen Ostmauer sich das Zugangstor befindet. Im südlichen Teil der Burg steht, eingekleint in der engen Frontmauer, ein wirklich schlanker, runder Turm mit dem Durchmesser von 7,65 m und der Mauerstärke von 2,35 m, von dem jedoch nur die nördliche Hälfte bis zu der Höhe von 4 m erhalten geblieben ist. Es ist also möglich, daß es sich hier um eine nachträgliche Verlängerung des Baus und um einen Umbau auf den älteren Grundlagen handelt. In der Grabenmauer, die die ganze Innenburg umgibt, befindet sich ein Spitzbogenportal, das ungefähr in die achtziger Jahre des 13. Jahrhunderts datiert werden kann, und in der Westmauer im ersten Stock des Palastes ein zugemauertes Fenster aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts. Die Burg wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts umgebaut und durch die äußere Befestigung mit einem viereckigen Turm beim Zugang erweitert. Gleichzeitig mit der Burg wurde in der Markt eine Kirche mit einem frühgotischen Portal auf der Südseite aus den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts gebaut: mit einem Birnenstabgewände, das um den Tympanon von einem vegetabilen Ornament bedeckt ist. Im Tympanon, das von Blendmaßwerk unterteilt ist, befindet sich links eine modellierte, zum Schwur erhobene Hand, rechts ein gleicharmiges Kreuz. In der Mitte befand sich offensichtlich ein Wappen oder ein anderes, heute abgemeißeltes Relief. An der westlichen Frontseite der Kirche befindet sich ein Glockenturm mit einer Renaissanceattika.

Sowohl die Burg als auch die Kirche in der Markt entstanden demnach erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts, nach dem Jahr 1278, als das Gut bereits Blut, einem Vorfahren der späteren Herren von Žerotín, gehörte. Er war aus Blauda in Nordmähren hierhergekommen, wodurch der schlesische, am Kirchenportal sichtbare Einfluß zu erklären ist.

Nach architektonischen Bruchstücken, die in den Ruinen gefunden wurden, ist die Burg *Lukov* bei Gottwaldov schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet worden. Es bestehen allerdings Zweifel, ob die Bruchstücke wirklich zur Burg oder zu einem sakralen Bau gehören, wie man nach den gotischen Fialen, die im Schutt gefunden wurden, annehmen könnte. Die Burgkapelle mit von Fialen abgeschlossenen Stützpfählern wäre bei uns, mit Ausnahme der Königsburgen, eine ziemlich ungewöhnliche Erscheinung, und es wäre deshalb unwahrscheinlich, daß ein so punkvoller und noch dazu sakraler Bau bei späteren Umbauten völlig demoliert worden wäre. Aber auch wenn wir von den gefundenen architektonischen Bruchstücken absehen, ist erkennbar, daß die heutige Ruine einen älteren, bereits vor der Mitte des 13. Jahrhunderts erbauten Kern enthält. Im südlichen Trakt der Ruine blieb der ungefähr 2 m hohe Rumpf eines runden Turmes erhalten, der ungefähr 8 m im Durchmesser hat und der außer diesem Ausmaß auch dadurch auffällt, weil er zum Unterschied von den übrigen Burgtürmen aus dem 13. Jahrhundert aus gut bearbeiteten Quadern besteht und eine bisher erhaltene abgeschrägte Kante des Sockels aufweist. Das Innere des Turmes ist verschüttet, er war jedoch, nach Angaben örtlicher Forscher, als Vollturm erbaut worden. Vor dem Turm befindet sich ein halbverschütteter Spitzbogen des ebenfalls aus Quadern gemauerten Tores. Der erste Bericht über die Burg stammt aus

dem Jahre 1332, als hier die Herren von Sternberg siedelten. Im Jahre 1294 wird zwar vom *districtus Luccensis* gesprochen, den König Václav II. an Oldřich von Neuhaus verschenkte, doch mit Rücksicht darauf, daß Oldřich gleichzeitig die Burgen Bánov und Ungarisch Brod erwarb, ist klar, daß sich der Bericht auf dieses Gebiet bezieht, das vom Chronisten Kosmas im Jahre 1100 „*campus Luczko*“ genannt wurde. Verwunderlich ist allerdings, daß sich dann Oldřich von Neuhaus als Gubernator „*in provincia Lukow*“ schreibt.

Ihrem Namen nach wurde die Burg *Hochwald* von Arnold von Hückeswagen erbaut. Die Innenburg weist eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Kern von Altitschein auf: eine ungefähr 2,60 m starke Ringmauer aus regelmäßig geschichteten Bruchsteinen umschließt das in die Länge gezogene Oval, das auf den beiden kürzeren Seiten gerade abgeschnitten ist. In die enge westliche Frontmauer ist über dem Halsgraben ein runder, mäßig abgeflachter Turm eingebaut, dessen längerer Durchmesser ungefähr 5,80 m, der kürzere nicht ganz 5 m beträgt. Der Turm ist bis zum Fußboden des späteren 1. Palaststockwerkes erhalten und ist bis zu dieser Höhe ausgefüllt, also ohne inneren Hohlraum. Der ursprüngliche Palast stand am entgegengesetzten östlichen Ende des Hofes und hatte im 2. Stockwerk eine Erkerkapelle, die zum Saale durch einen Spitzbogen des Tonnengewölbes offen war. Mit dem ungewöhnlich kleinen und noch dazu vollen Turm gehört Hochwald in die Reihe der Burgen Altitschein und Lukov, obwohl es auch hier in der Innenburg nichts gibt, was man mit Bestimmtheit in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren könnte.

Die zweite Besonderheit der Burg Hochwald ist die sogenannte „Rundung“, eine Einfriedung in Form eines unregelmäßigen Vielecks mit stumpfen Spitzen, und zwar auf einem Hügel mit gleichmäßig gebneten Hängen, außen von einem kreisförmigen Wall und Graben umgeben. Das Innere der Einfriedung ist heute leer, nur an der Westseite steht an der Schutzmauer ein Barockgebäude, das von außen durch heute zugemauerte Fenster erhellt worden war. Es handelt sich um eine echte „*motte*“ (Turmhügel), die man nur in Westeuropa kennt. Es stand, ursprünglich völlig isoliert am Bergrücken und wurde erst im 16. und 17. Jahrhundert durch die Befestigungsmauern in den inneren Burgkern einbezogen, der am entgegengesetzten Ende des Kammes erbaut worden war. Dabei wurde der fast ideal regelmäßige Ringgraben und der Wall teilweise beschädigt. Das Alter des Hügels und seiner Wallbefestigung kann zwar ohne archäologische Forschungen nicht bestimmt werden, doch ist es der einzige Teil auf der heutigen Burg, von dem man berechtigt voraussetzen kann, daß er aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt und ein Werk Arnolds von Hückeswagen ist.

Alle drei Burgen, Altitschein, Hochwald und Lukov, bilden eine besondere Gruppe, die sich völlig von den übrigen Bauwerken dieser Art aus dem 13. Jahrhundert unterscheidet, vor allem durch den ungewöhnlich kleinen und schlanken Turm. So geringe Ausmaße bei Burgtürmen finden wir in dieser Zeit nur im Rheinland bei den sogenannten „*tourelles*“, bei Türmen französischen Ursprungs, die innen gefüllt, das heißt ohne Hohlraum, sind. Welche Rolle bei diesen Bauten der Prämonstratenserorden gespielt hat, konnte bisher noch nicht festgestellt werden. Sicher ist jedoch, daß Arnold Hückeswagen dem Orden irgendwie verpflichtet war, als er im Jahre 1240 das Prämonstratenserkloster in Steinfeld so großmütig mit rheinischen Gütern beschenkte.

Die übrigen Burgen des ehemaligen Olmützer Anteils in Mähren entstanden höchstwahrscheinlich erst nach dem Einfall der Tataren, nach dem Jahre 1241,

bei dem besonderes das Gebiet von Breslau und Oppeln sehr gelitten haben. Das war zur Zeit, als nach dem Tode des Bischofs Robert (1240), nach einem längeren Interregnum, sein Nachfolger Bruno von Schauenburg den Bischofsitz übernahm. Er stammte aus Sachsen, die Burg Schauenburg lag im Tal der Weser bei Rinteln. Seine Vorfahren verteidigten als Verwalter Holsteins die Reichsgrenze gegen die Dänen und Schweden und hatten gemeinsam mit dem Deutschen Ritterorden einen bedeutenden Anteil an der Ausrottung der baltischen Slawen. Bruno, der im Jahre 1229 als Mitglied des Kapitels Lübeck erwähnt wird, war später Domherr in Magdeburg und Probst in Hamburg. Im Jahre 1245 schreibt er sich zwar schon als gewählter Bischof von Olmütz, doch das Amt selbst trat er erst im Jahre 1247 an, als es ihm gelang, den Widerstand des Königs Václav zu brechen. Er hatte damals bereits reiche Erfahrungen in der Kolonisierungspraxis, die er bei der Organisation der Bischofsgüter in Mähren entsprechend zur Geltung brachte. Unter ihm begann erst die zielbewußte und konsequente Kolonisierung Ostmährens. Durch Ankäufe und geschickte Transaktionen und hauptsächlich durch königliche Dotationen erweiterte er wesentlich das Gebiet des ursprünglichen Bistums. Bereits um das Jahr 1257 gelang es ihm, das größte adlige Dominium im Mährischen Tor, das Herrschaftsgut Hückeswagens, zu liquidieren, und zwar dadurch, daß er den größeren Teil ankauft und den Rest zwar dem Sohn des Grafen Arnold beließ, doch nur als Lehen.

Stützpunkte der Kolonisation, der Verwaltung und militärischen Organisation der bischöflichen Güter waren die Steinburgen, die der Bischof seinen Ministerialen, die er in der Mehrzahl aus seiner Heimat Sachsen und Holstein mitgebracht hatte, als Lehen anvertraute. Den Waffendienst auf den Burgen hatten die bischöflichen Mannen zu besorgen, die für diesen Dienst zu Pferde freien Boden in der Umgebung erhielten. Sie durften sich zwar keinen allodialen Boden halten, doch dafür hatten sie als ritterliche Mannen eine vorrangige gesellschaftliche Stellung. Die konsequente Organisation, verbunden mit dem Lehensrecht, bildete aus dem Olmützer Bistum eine wirklich militärische, wirtschaftliche und politische Macht, die auch der Herrscher zur Kenntnis nehmen und respektieren mußte.

Die erste neue, auf bischöflichem Boden erbaute Burg war *Vulmenstein* bei Hotzenplotz im Troppauer Gebiet. Im Jahre 1255 schenkte der Bischof die Dörfer Rosswald und Geppersdorf Herbort von Vulmenstein, der aus Holstein nach Mähren mitgekommen war. Herbort, der bischöflicher Truchseß war, begann oberhalb von Geppersdorf eine Burg zu bauen, und zwar zur Hälfte mit dem Bischof Bruno, der gleichzeitig eine Burg in Hotzenplotz baute, sah aber bald ein, daß dieses Unternehmen für ihn untragbar war und übergab deshalb im Jahre 1275 seine Hälfte der Burg dem Sohn Herborts, Eckrik, dem er auch das Dorf Paulowitz überließ. Dafür mußten die von Füllenstein zu Kriegszeiten auf der Burg Wachdienst leisten und die Burg für den Bischof oder den König jederzeit offen halten. Die heute stark zerstörte Burg überrascht durch ihren Umfang. Zur inneren Burg in Form eines unregelmäßigen, von einer Ringmauer umgebenen Vierecks, wurde durch einen Ringgraben und einen Wall die Vorburg mit der gotischen Kapelle mit einem rechtwinkligen Presbyterium einverleibt. Die weitere Vorburg in Gestalt eines großen Vierecks, das durch den Einschnitt des Weges in zwei Teile geteilt wird, ist nur mit einem Wall und einem Graben befestigt und schließt sich im Norden, auf der linken Seite der Zufahrtsstraße, an die Burg an. Der Turm der Burg ist nicht erhalten geblieben. An die Ringmauer der inneren

Burg wurden im Süden nachträglich zwei kleine runde Basteien mit dem Durchmesser von 3,5 m gebaut. Eine von ihnen, die innen massiv ist, stammt wahrscheinlich noch aus dem 13. Jahrhundert.

Von den übrigen bischöflichen Burgen blieb, mit Ausnahme von Hochwald mit dem vollen Turm an der Frontseite (ähnlich wie die Bastei in Füllenstein), zu wenig erhalten, um auf Zusammenhänge zwischen ihnen schließen zu können. Auch waren nicht alle von der gleichen Art; manche waren nur Festen oder Burgstätten, zum Beispiel *Schauenstein* bei Nesselsdorf, die im Jahre 1358 erwähnt wurde, *Schaumburg* bei Unter-Pohlom (1282), *Wildstein* nordwestlich von Bautsch (1316), *Mödlitz* (um 1320), und andere sind ganz verschwunden (Zwittau, Keltsch 1250—1260, Müglitz 1302) oder sie wurden in Schlösser umgebaut, wie zum Beispiel Kremsier oder Mürau. Nur bei den Burgen *Blansko* (1277), *Hombok* und *Rožnov* (vor 1267) blieben angeblich Reste der runden Türme erhalten.

Außer dem Bischof Bruno beteiligte sich auch der Adel an der Kolonisierung des östlichen Mährens. Zu den ältesten tschechischen, in Mähren ansässigen Geschlechtern gehörten die Herren von Krawarn mit einem Wurfeisen im Wappen, deren Vorfahren Drslav bereits im 11. Jahrhundert einige Güter in der Toppauer Gegend erhalten hatte. Der erste historische Vorfahre des Geschlechtes, der aus Beneschau an der Sázava in Böhmen stammt, war jedoch erst Beneš von Benešov (1205—1240). Drei seiner sechs Söhne, Vok I., Ondřej und Drslav von Benešov und Kravaře, ließen sich in Mähren nieder. Voks Sohn, Beneš, war Kämmerer des Markgrafen Přemysl, und erhielt im Jahre 1247 vom König ein großes Landstück vom Fluß Opavice bei Branice bis zur March (Morava) innerhalb des Berges Rudno. Im Jahre 1253 erhob er Beneschau zur Stadt und verlieh ihr Leobschützer Recht. Gleichzeitig baute er unweit von Jägerndorf auf der alten landesherrlichen Burgstätte Cvilín eine steinerne Burg, der er den modischen deutschen Namen *Lobenstein* gab. Die Burg wurde im Jahre 1935 von H. Weinelt freigelegt, der feststellte, daß die Vergangenheit der Burgstätte bis in die Vorgeschichte zurückreicht. Vor Lobenstein stand hier eine ältere Burg mit einem anderen Grundriß, in deren Mauerwerk ein Fischgräten- oder Ährenverband festgestellt wurde (*opus spicatum*). Unter ihr lag eine noch ältere Burg, die nur noch aus Stein, verbunden mit Lehm ohne Mörtel, erbaut worden war, und die unterste starke Aschenschicht stammt von einem Holzbau.

Die heutige, auf dem höchsten und am besten geschützten Gipfel der Burgstätte errichtete Burg hat als Grundriß ein fast regelmäßiges Viereck, das von drei Seiten durch einen breiteren Graben und außen noch von einem Graben und einem Wall befestigt ist. Im Norden, wo sich an den Wall eine ausgedehnte, unten vom Wall der einstigen Burgstätte abgegrenzte Vorburg anschließt, ist der Burggraben aus dem Felsen ausgehauen, und der Wall fehlt. Der mit einer Zugbrücke versehene Torturm führte in den südlichen Zwinger. Von hier stie man durch ein zweites Tor in die Hauptburg. Auf der rechten Seite des Einganges stand hinter der Ringmauer ein mächtiger, runder, für die Mitte des 13. Jahrhunderts typischer Turm. Er hat einen Durchmesser von 14 m, weil aber die Stärke der Mauer 5,5 m beträgt, blieb innen nur der bescheidene Hohlraum von 3 m Durchmesser. Trotzdem konnte das 1. Stockwerk noch bewohnbar sein. Überzeugen können wir uns davon nicht, weil der Turm nur bis zu ungefähr 7 m Höhe erhalten geblieben ist. Er ist aus sorgfältig geschichteten Bruchsteinen gemauert und hat eine ebenso schräg abfallende Sockelkante wie der Turm in

Lukov. Er stand frei in der Ecke der Ringmauer, die auf der Zugangsseite zu einer gewaltigen 4 m starken Schildmauer verstärkt war. Auf der Seite zur Vorburg war sie 3,3 m, auf den übrigen Seiten nur 2,3 m stark. An der nördlichen Mauer wurden Reste des Palastes mit Tonengewölbe in den Kellern gefunden, die von außen durch schmale aufsteigende Luftlöcher gelüftet wurden. Vom Hof waren sie durch eine in den Felsen eingehauene Stiege zugänglich. Im Mauerwerk aus Bruchstein sind stellenweise (bei den Luftlöchern des Palastes und in der Ringmauer) große gotische Ziegel zu sehen.

Die Burg wird zum erstenmal im Jahre 1257 erwähnt. Kurz nachher (1265) wurde jedoch Beneš wegen Verrat auf der Burg Eichhorn geköpft, und die Burg fiel den Markgrafen zu. Landesherrliches Gut blieb sie bis zum Jahre 1490, als König Vladislav sie Jiří von Šelmberk als Lehen gab, weshalb sie auch Schellenberg genannt wurde. Im Jahre 1523 wurde sie dem Herrngut Jägerndorf einverleibt, und da sie nicht instandgehalten wurde, verfiel sie allmählich.

Ein weiteres altes Adelsgeschlecht, das sich unter den Händen des Gesenkes ansiedelte, waren die Herren von Sternberg mit einem goldenen Stern im blauen Feld des Wappens. Zdeslav von Böhmischem Sternberg erhielt von König Přemysl Otakar II. ein nicht großes Gut nordöstlich von Olmütz, als Belohnung für die Verteidigung von Olmütz beim Einfall der Kumanen im Jahre 1253. Hier erbaute er sich eine Burg, die zum erstenmal im Jahre 1269 als *Sternberg* erwähnt wird. Der Bericht beleuchtet jedoch sehr interessant, wie die Burg entstanden ist. Der König entschied damals einen Streit zwischen Zdeslavs Sohn Albert und dem Zisterzienserkloster in Hradiště bei Olmütz, und zwar wegen des Waldes und der Gruben bei Thomasdorf. Albert versuchte die Burgherrschaft weiter in die Berge auszudehnen, wo reiche Lager von Eisenerz und anderen Erzen freigelegt worden waren. Diesmal verlor Albert den Streit und mußte dem Kloster zwei Mühlen am Fluß Bystřice (wahrscheinlich in der Nähe der späteren Stadt Bärn) zurückgeben. Im Jahre 1283 geriet er aus dem gleichen Grund in einen Streit mit dem Deutschen Ritterorden, der von Vladislav Jindřich in das Gebiet von Olmütz eingeführt worden war. Diesmal handelte es sich um den Erzberg, dessen Namen selbst schon den Grund des Zwistes erklärt.

Die Burg, die den Kern der bis nach *Bärn* erweiterten Sternberger Herrschaft in Nordmähren bildete, stand auf einer Felsenunge oberhalb der Markt, die erst im Jahre 1396 als Stadt erwähnt wird. Heute, nach der Regotisierung im 19. Jahrhundert, hat sie die Form eines regelmäßigen Vierecks, in dessen nördlicher Ringmauer ein großer runder Turm im Durchmesser von ungefähr 10 m und einer Mauerstärke von 3,3 m eingebaut ist. Die Burg war von einem Ringgraben umgeben, an den im 16. Jahrhundert im Süden eine größere Vorburg mit Wirtschafts- und Betriebsgebäuden angeschlossen wurde. Beim südlichen Flügel wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine Kapelle gebaut, und um die Mitte des 16. Jahrhunderts nahm der Wohnflügel den westlichen Teil des Zwingers ein.

Beide Burgen, Lobenstein und Sternberg, sind interessant und auffallend durch ihren regelmäßigen Grundriß, der an die Wasserburgen-Kastelle in Norddeutschland (Westerburg, Bezirk Halberstadt, Schneidlingen, Bezirk Strassfurt, Zilly, Bezirk Halberstadt, Westerburg im Harz u. a.) anknüpft.

Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts schob sich die Ansiedlung weit in den nördlichen Ausläufer Mährens, fast bis an den Fuß des Spiegeltzer Schneeberges vor. Daß die treibende Kraft wieder die Hoffnung auf Gewinnung von Edelmetallen war, bezeugt der ursprüngliche Namen der heutigen Stadt Mährisch

Altstadt, die zuerst Goldeck hieß, und auch der Name der am meisten nach Norden vorgeschobenen Burg *Goldenstein*, heute Branná. Die Achse der Ansiedlung war die Handelsstraße, die hier von Olmütz nach Freiwaldau führte, und die bereits im Jahre 1282 erwähnt wurde. Es scheint, daß dieses Gebiet zu Beginn des 14. Jahrhunderts noch zu Schlesien gehörte, weil das Schürfrecht im Jahre 1273 dem Zisterzienserkloster in der Lausitzer Stadt Kamenz gehörte, deren Interessen hier mit denen der Besitzer der Burg Goldenstein aufeinanderstießen: schlesischer Adliger, der Brüder Johann und Friedrich von Wüstenhube. Der Streit endete im Jahre 1325, indem Johann von Wüstenhube dem Kloster die Stadt Goldeck mit allen Erträgen, Goldschwemmen und Erzgruben schenkte, die schon im Betrieb waren und die noch entdeckt werden. Die Burg wurde von den Wüstenhubes wahrscheinlich schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts gegründet. Davon zeugen auch die durch Ausgrabungen freigelegten Reste unter dem späteren Schloß der Žerotíns: die Grundlagen des hart an der Ringmauer stehenden großen, runden Turmes und die dahinter liegenden Keller der Wohngebäude.

Zur gleichen Zeit, wahrscheinlich schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts, entstand auch eine der beachtenswertesten mährischen Burgen, und zwar *Neuhaus*, im Jahre 1374 als landesherrliches Eigentum auch Forchtenstein oder Gabelsberg genannt. Sie lag an der Hauptstraße von Schaumburg nach Neustadt. Auch hier bildete ein großer, runder Turm an der Angriffsseite des langgezogenen Plateaus am Scheitel des Hügels den Kern der gotischen Burg. Die Ringmauer ist bereits spurlos verschwunden, so daß der Umfang der Burg nur von den Grundmauern des rechteckigen Palastes bestimmt werden kann. Der gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch eine Pulverexplosion in die Luft gesprengte Turm hatte eine Mauerstärke von 3,5 m. Um den frühgotischen Kern wurde wahrscheinlich schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine großartige Befestigungsanlage gebaut, die bei unseren Burgen nicht ihresgleichen hat. Die Längsachse des Baus verläuft ungefähr senkrecht zur Fernstraße, die den Flußlauf der March von Hohenstadt bis zu ihren Quellen verfolgt. Die Innenburg war anfangs von einer niedrigeren Burgmauer mit Zinnen umgeben, über die vier hohe, nach innen offene Ecktürme emporragten, die ursprünglich durch Balkendecken in ein Erdgeschoß und zwei Stockwerke eingeteilt und von Zinnen abgeschlossen waren. Etwas tiefer am Hang war der zweite Befestigungsring mit fünf niedrigen, ebenfalls nach innen offenen viereckigen Basteien im südlichen und zwei im nördlichen Längswall. Im Westen, in der Richtung zum Weg, wurde dieser Bogen durch eine Quermauer mit zwei hohen viereckigen Türmen an den Ecken abgeschlossen; im nördlichen Turm war das Zugangstor. Der dritte solche Turm stand an der südöstlichen Ecke und der vierte schloß das langgezogene Ende der Vorburg im Osten ab. Weder die Türme noch die Ringmauern sind mit Schießscharten versehen, sie waren lediglich für die Abwehr von oben bestimmt. Die ganze Befestigung erinnert an Städtebefestigungen (Neuenburg, Leitmeritz u. a.) aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und hat auch im Ausland nicht ihresgleichen. Die gleichen aber spätgotischen Türme auf der Burg Neuburg am Fluß Inn waren bewohnbar und deshalb auf der Innenseite mit Fachwerkwänden versehen.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts und zu Beginn des 14. Jahrhunderts entstand auch die Burg *Busau*, die in den Jahren 1317—1339 als Eigentum des Búz von Loštice erwähnt wird, dem Wappen nach (ein goldener, gekrönter, aus drei grünen Hügeln hervorspringender Löwe in blauem Feld) ein Angehöriger des späteren

Geschlechtes der Herren von Žerotín. Die schon stark baufällige Burg kaufte gegen Ende des 17. Jahrhunderts der Großmeister des Deutschen Ritterordens und ließ sie gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fast völlig neu erbauen. Der große runde Turm am Eingang des Hofes zur Kernburg überdauerte jedoch alle Wandlungen der Zeit und steht noch heute als untrügliches Wahrzeichen längst vergangener Zeiten.

Zur Gruppe der jüngeren Burgen gehört auch die tief in das Vorgebirge des Gesenkes vorgeschobene Burg *Eulenburg* nördlich von Sternberg. Daß es sich hier um ein jüngeres Bauwerk handelt, geht aus seinem Grundriß hervor, einem länglichen, von der Ringmauer eingeschlossenen Oval, in dessen Schlinge ein hoher, schlanker Turm steht. Der Palast ist schon eingestürzt, dafür aber schmiegt sich an den inneren Burgkern im Norden eine rechteckige Vorburg mit einem quadratischen Zugangsturm an, der, ähnlich wie der große Turm der Hauptburg, an der Oberschwelle mit dem sphärischen Dreieck eines steinernen, gespaltenen Wappens mit drei Schrägbalken in der linken Hälfte, verziert ist.

Die Burg ließ Vok, der Neffe des Olmützer Domherren Magister Štěpán, erbauen, der mit seinen Brüdern Pavel und Markvart Böhmisches Hausen und die umliegenden Dörfer als bischöfliches Lehen verwaltete. Als erster bezeichnet sich nach der Burg Eulenburg im Jahre 1348 Vok; weil er sich aber noch im Jahre 1329 nach dem Dorf Hausen benannte, ist dadurch die Entstehungszeit des Bauwerkes genau festgestellt. Die Vorburg entstand entweder gleichzeitig oder kurz nach der Errichtung oder oberen Burg.

Wie weit der Burgentyp mit runden Türmen auf dem ehemaligen Olmützer Lehen nach Süden vorgedrungen ist, läßt sich noch am alten Turm der Burg *Stramberg* feststellen, der noch heute als einziger aus der ehemaligen landesherrlichen Burg über der im Jahre 1359 gegründeten Stadt emporragt.

Zu größter Monumentalität und Schönheit reifte jedoch dieser Burgentyp in Mähren erst durch die Burg Neu-Zinnenburg bei Koryčany heran. Sie wurde von Bernard von Cimburk gegründet, einem Angehörigen jenes Geschlechtes, dessen Ausgangspunkt — die Burg Zinnenburg — in Böhmen, unweit von Kuttenberg lag. Schon im 13. Jahrhundert übersiedelte ein Zweig dieses Geschlechtes, das rote Zinnen im silbernen Wappen trug, nach Mähren und errichtete sich bei Trnávka eine Burg, die man nach dem Stammeswappen wieder Zinnenburg benannte. Im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts trat jedoch Bernard von Cimburk die Burg den Herren von Leipa ab, und zwar als Tausch für Střílky und das Dorf Koryčany. Er kam also in den Jahren 1322—1333 hierher und baute sofort noch eine dritte Burg mit dem Namen Zinnenburg. Sie hatte bereits einen expressiv länglichen Grundriß mit einer schmalen Vorburg mit einem runden Turm im Bogen der Ringmauer beim Eingang. Ein zweiter, größerer runder Turm schützte im Winkel des fast regelmäßigen Trapezes der Hauptburg das zweite Tor, besser gesagt die Tür, denn sie war nur für Fußgänger bestimmt. Der Turm in der Vorburg mit einer angebauten Wendeltreppe mißt nur 7 m im Durchmesser, der zweite große Turm hat im Durchmesser die üblichen 10 m, bei einer Mauerstärke von 4 m, so daß der Innenraum nur noch einem engen dunklen Schacht gleicht. Ausgestattet mit zwei Türmen gehört diese Burg zu den reichsten Typen in Böhmen (zum Beispiel Kostenblatt unter dem Milleschauer, Hasenburg und vor allem Žebrák). Ein wesentlicher Unterschied besteht allerdings in der architektonischen Konzeption; bis hierher drang nämlich der Einfluß der schlesischen Gotik, und nicht nur an der Kapelle im Palast, sondern auch

an dem feinprofilierten Konsolenportal zur inneren Burg ist erkennbar, daß eine direkte Ähnlichkeit mit dem Portal der Kirche im polnischen Paczków besteht.

Neben diesen Burgen des Olmützer Anteils, die wenigstens beiläufig datiert werden können, entstanden jedoch im 13. Jahrhundert im ehemaligen Freiwaldauer Ausläufer noch mehrere Burgen, von denen man entweder gar nichts oder nur sehr wenig weiß, und die H. Weinelt nach Keramikfunden meist in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren versuchte. Ihre Namen — Edelstein, Reichenstein und Leuchtenstein — verraten noch heute, daß sie zum Schutz des Erzreichtums des Landes erbaut worden waren, und zwar — wie bereits erklärt wurde — von den Breslauer Bischöfen, den alten Rivalen ihrer mährischen Nachbarn.

Am meisten erfahren wir aus den Berichten über die Burg *Kaltenstein*, die in einem Streit zwischen dem Breslauer Bischof und dem Schweidnitzer Fürsten Bolko erwähnt wird. Im Jahre 1295 erklärte Bolko, daß die Burg von den Feinden der Kirche neu erbaut wurde, „noviter constructum“, das heißt, daß sie zu dieser Zeit schon bestanden haben muß; im Jahre 1299 hatte der Breslauer Bischof hier wirklich schon seinen Kastellan. Sie entstand wahrscheinlich während des Streites um die Oberhoheit über das Fürstentum Neiße zwischen dem Breslauer Bischof Thomas und dem Fürsten Heinrich (Jindřich) IV. von Breslau im Jahre 1285.

Von der Burg blieben nur Reste der Ringmauer mit dem Tor und dem großen runden Turm erhalten, der am höchsten Punkt in der Mitte des Baugeländes steht. Der durch Pulver gesprengte Turm hatte einen Durchmesser von ungefähr 12—13 m, hatte jedoch eine 4,4 m starke Mauer. Die Ausmaße waren also die gleichen wie bei der Burg Lobenstein.

Eine weitere Burg, über die es einige Berichte gibt, ist *Jauernig*. Sie wurde jedoch später in ein Schloß umgebaut, das den Breslauer Bischöfen als Sommersitz diente. Zum erstenmal wird sie im Jahre 1307 erwähnt. Den Grundriß bildete ein längliches Dreieck mit einer stumpfen Spitze, in deren Frontseite beim Tor ein hoher, runder Turm stand, der die über den Quergraben verlaufende Frontmauer durchschnitt. Die Stadt unterhalb der Burg entstand bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts, weil die Pfarrkirche ein Portal aus der Zeit um 1240 hat. Die Burg entstand also entweder gleichzeitig mit der Stadt oder wenig später.

Verhältnismäßig genau datiert ist auch die dritte Burg im Freiwaldauer Ausläufer *Friedeberg*. Hier ist auch der Name des Bauherren bekannt, denn es existiert eine Erwähnung, daß die Burg mit dem Namen Vrیدهberk von dem Adligen Jan Wüstenhuber erbaut wurde, der — wie bereits erwähnt — Güter in Nordmähren besaß. Sie wurde also kurz vor dem Jahre 1290 erbaut, weil Jan Wüstenhuber noch im Jahre 1325 lebte. Die ursprüngliche Form der Burg ist nur aus alten Plänen bekannt, weil der Breslauer Bischof im Jahre 1805 die Burg der Gemeinde schenkte, die sie — bis auf den Turm — niederriß. Aus dem gewonnenen Material wurde an den alten runden Turm eine Kirche angebaut. Auch hier stand der Burgturm ursprünglich frei hinter der schützenden Barriere der Ringmauer, und erst am entgegengesetzten Ende des Bauplatzes stand der Palast, der schon im Jahre 1703 in eine Bierbrauerei umgebaut wurde. Der 10 m dicke Turm steht mit der Kirche inmitten einer gotischen Befestigung mit einem Wall und einem Burggraben, über den heute eine Steinbrücke führt.

Die Burg *Edelstein* wurde wahrscheinlich nach dem Jahr 1260 vom Breslauer Bischof gegründet. Um das Jahr 1280 bemächtigten sich ihrer die Brüder Ota

und Oldřich von Linava und fügten von hier aus dem Bistum Schaden zu. Deshalb kaufte der Troppauer Fürst Mikuláš die Burg von ihnen los und gab sie dem Bischof in Verwahrung. Später gab sie der Bischof ihm zurück, weil sie im Jahre 1306 bereits wieder zu Troppau gehörte. Während der Hussitenkriege wurde sie zum erstenmal beschädigt, und endgültig wurde sie erst im Jahre 1467 vom Breslauer Bischof Jodok von Rosenberg während des Krieges mit Jiří von Poděbrady zerstört. Ihr Grundriß hatte die Form eines länglichen Rechteckes. Sie war von einer doppelten Mauer umgeben und durch einen Halsgraben in den kleineren oberen und den größeren Teil der Vorburg im Süden geteilt. Vom großen, runden Turm in der Vorburg blieb nur noch ein Schutthaufen mit kaum erkennbaren Resten des Mauerwerkes.

Von den übrigen drei Burgen in diesem Gebiet (Reichenstein, Koberstein und Leuchtenstein) gibt es bisher keinerlei Berichte. Die Ringmauer der Burg *Reichenstein* umschließt ein weich durchgebogenes Oval, in dem bei dem Eingang hinter der Mauer ein großer, runder Turm von 10 m Durchmesser und 4 m dicken Mauern steht. Von *Koberstein* blieb ebenfalls nur die Ringmauer erhalten, die im Süden von einem halbkreisförmigen, breiten Graben umspannt ist. Im nördlichen Teil umschloß sie einen großen, runden Turm von ungefähr 10 m Durchmesser, hinter dem — auf einer unzugänglichen Felsenplatte — wahrscheinlich der Burgpalast stand. Er bestand offensichtlich aus Holz oder Fachwerkmauern, weil auch nicht die geringste Spur von einer Steinmauer übriggeblieben ist. Die Burg *Leuchtenstein* hat eine ähnliche Disposition wie Koberstein; die Ringmauer umschloß hier ein Oval mit der längeren Achse von Westen nach Osten und war von einem Graben umgeben. Vom Turm, der beim Eingang hinter der Schutzmauer stand, blieb nur die Hälfte stehen. Der Rest wurde ebenfalls durch eine Pulverexplosion zerstört. Er hatte einen Durchmesser von 9 m. Über die Geschichte der Burg gibt es keinerlei Berichte. Daß wir wenigstens ihren Namen kennen, verdanken wir einem Urbarium aus dem Jahre 1687.

Alle diese Burgen datiert H. Weinelt nach gefundenen Scherben noch in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts: Doch nach allem, was über die Burgen in Nordmähren festgestellt wurde, und auf Grund dessen, was von den übrigen schlesischen Burgen im heutigen Polen bekannt ist, läßt sich kaum bezweifeln, daß sie alle erst nach dem Einfall der Tataren entstanden sind. Die zweite Linie der besonders an den nördlichen Hängen des Riesengebirges sehr dicht stehenden Burgen, kennen wir nämlich sehr genau aus dem ausgezeichnet fundierten Werk des Breslauer Universitätsprofessors Bohdan Guerquin. Von den Burgen, die in unmittelbarer Nähe der mährischen Grenze liegen, blieb nur das Schloß Ratibor erhalten, dessen Kern gleichzeitig mit der im Jahre 1299 gegründeten Stadt entstand. Von dieser zweiten Linie der Burgen sind die interessantesten Oppeln, Schelitz, Brieg und Neustadt o/S. Die älteste von ihnen war die Burg in *Oppeln*, die ehemalige Kastelanei, deren Umbau zu einer gemauerten Burg im Jahre 1228 begonnen und der erst im Jahre 1260 beendet wurde. In den Jahren 1829 bis 1831 wurde sie zerstört, und im Jahre 1948 wurden durch Ausgrabungen ihre Grundmauern freigelegt: ein unregelmäßiges, von einem Wassergraben umgebenes Oval, mit einem großen, runden Turm beim Eingang, der einen Durchmesser von ungefähr 13 m und eine Mauerstärke von 4 m hatte. Die ganze Burg war aus Ziegeln gebaut.

Die Burg *Schelitz* kennen wir nach einem älteren Plan. B. Guerquin datiert sie in das 14. Jahrhundert. An der Stelle der Burg, die im westlichen Teil der im

Jahre 1250 gegründeten Stadt *Brieg* erbaut wurde, steht heute ein Renaissance-schloß. Von dem alten Bauwerk blieb nur die gotische Kapelle aus dem Jahre 1379 erhalten. Der runde Turm, der beim Eingang stand, ist heute niedergerissen. Von der Burg *Neustadt*, die ihre Entstehung vor dem Jahre 1262 von Rosenberg verdankt, steht heute nur der hohe, runde Turm.

Die einzige Ausnahme unter den Burgen des ehemaligen Olmützer Teilfürstentums, die eine sehr ungewöhnliche typologische Einheit bilden, ist die Burg *Buchlov*. Zum Unterschied von allen anderen erinnert sie durch ihre Komposition mit zwei quadratischen Türmen und dem Wohngebäude zwischen ihnen an die Burg Landstein aus dem Beginn, und an Bischofteinitz aus den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts. Es handelt sich um einen Typ von völlig anderer Provenienz als die übrigen Burgen im östlichen Mähren, und ihre Entstehung und ihr Ursprung ist notwendigerweise — wie schon anfangs gesagt wurde — im bayerisch-österreichischen Donauegebiet zu suchen. Der Bau ist auch typisch für die architektonische Qualität der Bauhütte von Velehrad, in deren Wirkungskreis er gehört, ferner durch die Verbindung von spätromanischen mit frühgotischen Elementen, denn im Donauegebiet war man immer viel konservativer und weniger dynamisch als im deutschen Norden. Aus dem Donauegebiet stammt auch die Kombination der Burgkapelle mit dem Torturm, eine charakteristische Symbiose zweier verschiedener funktioneller Elemente in einem einzigen Bauegebilde ohne äußere Unterscheidung. Die Burg wird zum erstenmal im Jahre 1300 erwähnt, obwohl sie schon in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts fertiggestellt worden war.

Buchlov ist nicht nur eine Ausnahme, sondern auch eine Art Bindeglied, das den Übergang in das Burgengebiet Westmährens bildet, in den ehemaligen Znaimer Anteil, für das eine viel größere typologische Buntheit charakteristisch ist. Das wurde dadurch verursacht, daß Mähren unmittelbar an Böhmen grenzte und von ihm nur durch einen Gebirgszug getrennt war, der niemals eine so unüberwindbare Barriere bildete wie zum Beispiel das Gesenke oder die Karpaten oder gar die Hohe Tatra. Außerdem war dieses Gebiet nach Österreich hin offen, dessen ganze Hälfte nördlich der Donau das Flußgebiet der Thaya bildet. Der Charakter des Znaimer Gebietes war — besonders im Vorgebirge des Böhmischemährischen Höhenzuges — wie Kosmas berichtete, viel günstiger für die baldige Entstehung von herrschaftlichen Dominien, denen wir, bis auf wenige Ausnahmen, im östlichen Teil Mährens nie begegneten.

Gleich im Nordwesten, in der Gegend von Mährisch Trübau, einer Stadt, die im Jahre 1270 von den aus dem Erzgebirge stammenden Herren von Riesenburg beziehungsweise von Osek gegründet wurde, entstand ein größeres Besitztum der Herren von Kunstadt. Neben ihnen siedelten sich die Herren von Boskowice und Pernstein an, und südlich von ihnen die Herren von Lomnice. Es handelt sich durchweg um einheimische mährische Geschlechter und nicht um böhmische, wie im östlichen Teil. Schon allein diese Tatsache zeugt davon, daß es sich um eine ältere Ansiedlung aus der Zeit der einheimischen Kolonisierung handelte. Der Süden des Landes war längst durch eine ganze Reihe von landesherrlichen Burgen besiedelt, die mit den großen Klöstern in Klosterbruck, Trebitsch, Tischnowitz und Groß-Raigern Boden unter sich aufteilten. Nach der Erhebung von Znaim und Brünn zu Städten kamen auch noch die städtischen Mönchsorden hinzu. Dabei ist noch nicht das Olmützer Bistum einbezogen, das hier auch Boden besaß.

Die ältesten Burgen dieses Gebietes haben meist eine längere Vergangenheit als Burgstätten, die immer eine gewisse Erschwerung der Umbauten bedeuteten, die in ihren Dimensionen und auch Einrichtungen den völlig veränderten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen entsprechen sollten. Man konnte deshalb nicht zu den bewährten Typen greifen, wie bei den Neubauten, sondern mußte mit dem älteren Bauplatz und dessen Bebauung rechnen. Das ist auch einer der Gründe, weshalb die Umbauten der alten Burgstätten immer viele individuelle Merkmale aufweisen.

Die Grundlegende Forderung bestand darin, die Baufläche auf ein Minimum zu verkleinern und den zu verteidigenden Umfang der Burg zu verkürzen. Dem half gewöhnlich schon die Struktur der auf Felsenzungen errichteten Burgstätten, die durch Gräben und Wälle in mehrere Abschnitte geteilt waren. Bei den böhmischen Burgen, die im 13. Jahrhundert auf alten Burgstätten entstanden, zum Beispiel Zvíkov, Neuhaus oder Bechyně, war die Fläche meist in drei bis vier Abschnitte eingeteilt, von denen immer nur der eine, im gegebenen Fall der geeignetste, für die erste Etappe des Umbaus gewählt wurde, während die übrigen Teile anfangs nur mit einem Wall befestigt wurden, der allmählich, nach Bedarf und Möglichkeit, durch steinerne Befestigungsanlagen ersetzt wurde.

So verhielt es sich auch bei den vier ältesten landesherrlichen Burgen Eichhorn, Vöttau, Znaim und Frain. Die komplizierteste Entwicklung machte die Burg *Vöttau* durch, die noch heute deutlich in drei durch Gräben und Geländebrüche voneinander getrennte Teile zerfällt. Der älteste Rest des mittelalterlichen Umbaus ist zweifellos der große, runde Turm mit der Sturmkante, der heute scheinbar vereinsamt, mit der Sturmkante nach Osten gerichtet, am Rande des zweiten und dritten Abschnittes steht. Vom ursprünglichen Bau steht nur noch das heutige Untergeschoß, das Erdgeschoß und ein Teil des ersten Stockwerkes, wie von außen am Unterschied und an der Qualität des Mauerwerkes und an dem kleinen Mauerabsatz, der das ältere von dem neueren Mauerwerk trennt, erkennbar ist. Die Zugangsöffnung zum Turm ist pseudogotisch, doch völlig ungewöhnlich dadurch, daß sie nicht direkt in das Erdgeschoß, sondern über Stufen in das Untergeschoß führt. Das ist ein Fall, dem wir bei anderen Burgen nicht begegnen, mit Ausnahme von Pernstein, wo dies durch die Existenz eines kleinen unterirdischen Sees begründet ist. Der Turm stand, wie aus der Beschreibung der früheren Burgen hervorgeht, immer auf einem Felsen, am höchsten Punkt des Bauplatzes, um einer Gefährdung seiner Stabilität durch Untergrabung der Grundmauern vorzubeugen. Auf Vöttau kam es zu dieser Abweichung durch eine nachträgliche Aufschüttung, durch die bei späteren Adaptionen das unebene Gelände des zweiten Hofes ausgeglichen wurde. In dieser Aufschüttung verschwanden wahrscheinlich auch die ältere Befestigung und die Gebäude, soweit sie nicht unter dem Druck der Aufschüttung den Hang hinuntergerutscht sind. Daß hier Gebäude und Mauern vorhanden waren, ist an dem ursprünglichen, zum Hang gerichteten Turmeingang zu sehen. Die Richtung der Sturmkante deutet ebenfalls an, daß der ursprüngliche Burgweg direkt entlang des Kammes und von hier weiter entlang der heutigen nördlichen Ringmauer führte.

Vor dem großen Turm mit der Sturmkante in der damaligen Vorburg blieb noch die Kapelle erhalten, ein Überbleibsel der alten großpfarrlichen Funktion der Burg, die aus Sicherheitsgründen von der neuen gotischen Burg getrennt war. Der äußere, nördliche Teil der Burg mit dem zweiten, kleineren Turm mit einer Sturmkante wurde erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts befestigt, und zwar nach

der Richtung der Sturmkante zu schließen, noch zur Zeit, als man entlang des Kammes über den Halsgraben in die Burg gelangte.

Der runde Turm mit Sturmkante auf der Burg Vöttau ist wahrscheinlich bei uns der älteste Turm dieses Typs. Er unterscheidet sich nämlich von den übrigen Türmen dieser besonderen Art dadurch, daß sein Innenraum genau dem äußeren Umriß entspricht, so daß der eigentliche Zweck der Sturmkante — die Verstärkung der Turmmauer — unverstanden blieb. Ein weiterer Beweis seines Alters ist der Rest des Portals im heutigen zweiten Stockwerk, das keine Blende für die Fallbrücke aufweist. Weil es sich um einen Turm handelt, der untrennbar mit den ersten Anfängen der Gotik in Frankreich zusammenhängt (der älteste Turm dieser Art auf Château-Gaillard in der Normandie wurde im Jahre 1196 erbaut, und im Jahre 1190 wurde mit dem Bau der Kathedrale Notre-Dame in Paris begonnen), muß man voraussetzen, daß es sich direkt um einen französischen Import handelt. In Deutschland sind diese Türme völlig ungewöhnlich und beschränken sich nur auf einige wenige zerstreute Bauwerke, hauptsächlich in Westfalen. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß hier einige der großen, damals in Mähren (Tischnowitz und Trebitsch) und im nahen Wien beim Bau des St. Stephansdoms (Westportal) tätigen Klosterhütten eine Vermittlerrolle gespielt haben.

Auf ähnliche Weise kam es zum Umbau der alten Fürstenburg in *Znaim*. Auch hier lag eine Felsenzunge zu Grunde, die, wie wir annehmen, in drei Abschnitte geteilt war. Der nördliche Teil wurde nach der Gründung der Stadt den Minoriten und Klarissinnen überlassen, wodurch der Umfang der Burg wesentlich verringert wurde. An der Angriffsseite wurde dann hinter dem Bogen der Befestigungsmauer beim Eingang ein großer achteckiger Turm angebaut, den wir jedoch nur von älteren Darstellungen kennen, weil er im Jahre 1892 einstürzte. Auch dieser Turm ist in der bisherigen Übersicht der mährischen Burgen atypisch und bildet auch in Böhmen eine Ausnahme. Hier erscheint er nur einmal, und zwar auf der Burg Přeběnice bei Tábor, die zum erstenmal im Jahre 1243 erwähnt wird. Hinter dem Turm befand sich erst der Hofraum mit einer Rotunde der hl. Katharina, und erst im letzten Abschnitt war der Wohnteil der Burg, wo er an der südlichen Burgmauer am Rand des Steilhanges über der Thaya am besten geschützt war. Was zwischen der Rotunde und dem großen Turm war, wissen wir nicht und werden es kaum erfahren. Auch hier sah das ursprüngliche Gelände ganz anders aus, weil die Rotunde damals noch nicht, wie heute, auf einem isolierten Felsen stand, der jedweden Zugang unmöglich machte.

Etwas einfacher in der Disposition, obwohl komplizierter in der Stilprovenienz, war der Umbau der Burg *Frain*. Auch hier war die Burgstätte durch Gräben und Wälle in vier Abschnitte geteilt, von denen jedoch wegen des ungewöhnlich schmalen Endes (*cauda urbis*) nur drei Abschnitte bebaut werden konnten. Auch hier blieb der Zugangsteil vorläufig ungebaut, und erst am Rande des zweiten Abschnittes wurde diagonal zum Burgmauer beim Tor (ähnlich wie in *Znaim*) ein schlanker viereckiger Turm errichtet. Von den Gebäuden im weiteren Abschnitt wissen wir nichts bestimmtes, weil im 18. Jahrhundert ein Barockschloß ihren Platz einnahm. Nur aus alten Zeichnungen und Berichten können wir sehen, daß auch hier — wie in *Znaim* — die Wohngebäude an die nördliche Ringmauer am Rande des steilen zum Fluß abfallenden Felsens angebaut wurden. Erst die Barockzeit, in der man keinen Wert auf Sicherheit, sondern auf schöne Aussicht legte, wurde auf beiden Burgen die Bebauung völlig umorientiert. Aus alten

Darstellungen geht hervor, daß beim Tor an der Front des dritten Burgabschnittes ein zweiter, ausnahmsweise runder Turm stand, und daß sich erst dahinter der Burgpalast befand. Die Reihe der Wohngebäude beschloß im Osten ein viereckiger Turm mit einer Kapelle. So vermischten sich hier auf bewundernswerte Art Elemente aus dem Donaugebiet mit sächsischen Elementen, die man hier nicht erwarten würde: der viereckige, diagonal gestellte Turm, der Turm mit der Kapelle (eine weitere Replik der Turmkapelle) aus dem Donaugebiet und der runde Turm aus dem Norden.

Daß eine solche Vermischung hier möglich war, bestätigte auch der runde Turm auf dem nahegelegenen Schloß *Jamnitz*, das nach Feststellung V. Richters auch zu den Überbleibseln der alten landesherrlichen Burgen gehört. Auf den weiteren zwei Burgen im mährischen Gebiet des Flusses Thaya, auf *Zornstein* und *Freistein*, wurden die Türme zerstört, so daß wir von ihrer Gestalt nichts näheres wissen. Auf Freistein blieb nur der Rest eines frühgotischen Palastes und der Kapelle mit einem Stück Fenstermaßwerk erhalten, wonach wir die älteste Phase des Baus in die siebziger Jahre des 13. Jahrhunderts datieren können.

Etwas komplizierterer war der Umbau der Burgstätte *Eichhorn* in eine gotische Burg. Die Burgstätte ist noch heute in vier deutliche Abschnitte geteilt. Der erste Teil mit einem kleinen romanischen Tribünenkirchlein blieb bis heute unbebaut. Der letzte, vierte Abschnitt mit einem runden Turm mit Sturmkante zerfiel im 13. Jahrhundert in zwei Teile, von denen zuerst der letzte Teil bebaut wurde, und zwar mit einem großen, viereckigen Turm am schmalsten Ende der Felsenzunge. Unweit befindet sich in der Ringmauer ein gotisches Spitzbogenportal, das wahrscheinlich beim großen Umbau der Burg am Beginn des 17. Jahrhunderts eingebaut wurde. In der Vermauerung wurden, wie Ing. D. Antořová beobachtete, einige Stücke schwerer frühgotischer Rippen mit Keilprofil und Hohlkehle verwendet. Im ersten Stock des Turms befindet sich heute ein Wohnraum mit einem Gewölbe aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß das Vermauern des Portals und der Umbau des Turmes zusammenhängen und daß die zum Vermauern des Portals verwendeten Rippen aus dem Gewölbe des Turms stammen, die damals herausgebrochen und durch ein Barockgewölbe ersetzt wurden. Demnach scheint dieser große Turm mit dem gotisch gewölbten Wohnraum im ersten Stock der älteste Teil der Burg gewesen zu sein. Auf dem Schichtlinienplan der Burg ist genau zu sehen, daß quer vor dem Turm ein Graben verlief, der ihn von den anderen Teilen der Burg trennte. Der Verlauf des Umbaus könnte dann hier ähnlich wie auf *Zvíkov* gewesen sein: Zuerst wurde der Wohnturm gebaut (hier ohne Palast), und erst dann, in der zweiten Etappe gegen Ende des 13. Jahrhunderts, wurde der Raum vor ihm durch einen großen, runden Turm mit Sturmkante befestigt. Der Palast mit der Kapelle wurde zum Unterschied von den übrigen Burgen, an die Frontseite der Verteidigungsmauer angebaut, wahrscheinlich deshalb, weil das Ende der Burg schon früher verbaut worden war. Dieser Hypothese würde auch das Portal in dem Turm mit der Sturmkante entsprechen. Es ist spitzbogig und hat eine Blende für die Zugbrücke. Der obere Teil des Portals ragt über das Dach des heutigen Schlosses empor, die Spuren der Konsolen der Zugbrücke sind vom Dachboden zu sehen. Nach dem Profil der Rippen in der Kapelle kann, wie A. Prokop bemerkte, die zweite Phase des Umbaus beiläufig in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts datiert werden. Der gesamte hier konstruierte Bauverlauf ist jedoch nur

eine Hypothese, die sich auf keine positiven Beweise stützen kann, weil die Burg im 17. und dann im 19. Jahrhundert völlig umgebaut wurde.

Ein ähnlicher Verlauf des Umbaus vollzog sich wahrscheinlich auch auf der Burg *Nikolsburg*, obwohl auch hier die Feststellung durch spätere Umbauten wesentlich erschwert wurde. Hier wurde erst die Hochburg gebaut, deren Umfang nicht sehr groß war und die in diesem Falle auch der einzige Ort war, wo man während der Befestigung, auch mit dem natürlichen Schutz des Geländes rechnen konnte. Die Ringmauer der Burg kann im Grundriß der Mittelmauer der späteren Barockflügel verfolgt werden, von denen sie sich auffallend durch die Mauerstärke unterscheidet. Der Zutritt zur oberen, nur für Fußgänger zugänglichen Burg, war anstelle des heutigen Eingangs ein schmaler, aus dem Felsen gehauener Durchgang, in dem zwei gotische Portale aus dem Ende des 13. bis aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts erhalten geblieben sind. Auf der linken Seite des Eingangs stand hoch auf einem Felsen ein runder Turm, der im Erdgeschoß (in der Höhe des 1. Stockwerkes des Wohntraktes) in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu einer achteckigen Kapelle mit einem Rippengewölbe umgebaut wurde. Im Nordosten war an sie ein kleines Presbyterium mit Tonnengewölbe und mit einem Maßwerfenster angebaut worden; all das wurde im 19. Jahrhundert stark restauriert. Im Norden schloß sich eine langgezogene Vorburg an die obere Burg an, die ursprünglich vom Norden zugänglich und durch eine Quermauer in zwei Teile geteilt war. Beim zweiten Tor stand hoch auf einem Felsen ein Turm, diesmal ein runder mit einer nach Norden zum ursprünglichen Zugangsweg gerichteten Abwehrkante. Im Süden hat er im 1. Stockwerk in der Blende für die Zugbrücke ein Spitzbogenportal aus dem 13. bis aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts. Im Jahre 1249 erwarb die, nach Keramikfunden, schon im 10. und 11. Jahrhundert besiedelte Burg, Heinrich von Liechtenstein als Lehen. Zu einem steinernen Feudalsitz wurde sie wohl erst gegen Ende des 13. oder zu Beginn des 14. Jahrhunderts umgebaut.

Die Ursache dieser Verzögerung waren wahrscheinlich Kämpfe, die in den Jahren 1230—1240 zwischen dem böhmischen König Václav I. und dem österreichischen Herzog Friedrich dem Tapferen auf der einen und dem Bruder des Königs, dem mährischen Markgrafen Přemysl auf der anderen Seite ausgebrochen waren. Die Ursache dieser Zwistigkeiten waren einerseits die Ansprüche Václavs auf österreichisches Gebiet nördlich von der Donau (auf das österreichische Thayagebiet), andererseits das Bestreben Přemysls, die Einflußsphäre und direkte Regierung auf ganz Mähren und über die Grenze des Olmützer Lehens und das Troppauer Gebiet auszubreiten, auf das er bisher angewiesen war. Während dieser Kämpfe belagerten und eroberten die Österreicher im Jahre 1233 die Burg Vöttau. Es scheint, daß der Umbau der wichtigsten landesherrlichen Burgen im Thayagebiet und auch der Burg Eichhorn bei Brünn direkt mit diesen Ereignissen zusammenhängen und ungefähr in die Mitte des 13. Jahrhunderts fielen. Dies würde auch durch das Datum 1239 bestätigt, als in Znaim zum erstenmal der minoritische Guardian erwähnt wurde, was bedeutet, daß schon damals die östliche Vorburg dem Mönchsorden übergeben und die Burg auf dem verkleinerten Gelände befestigt worden war.

Es ist verwunderlich, welche Beliebtheit der Turm mit der Sturmkante nicht nur in Böhmen und Mähren gewann, sondern sich von hier auch in die umliegenden Länder verbreitete. In Mähren kam es nochmals zur Geltung, und zwar auf dem Stammschloß eines alten mährischen Adelsgeschlechtes der Herren von

Pernstein, die im Wappen einen schwarzen Auerochskopf in goldenem Feld führten, auf *Pernstein*, und zwar gleich zweimal, ähnlich wie auf Vötau. Zum erstenmal bereits im 13. Jahrhundert (die Burg wird schon im Jahre 1281 erwähnt) im ältesten inneren Teil. Er steht bis heute hinter der schützenden Barriere der Schildmauer, mit der Sturmkante gegen Norden zum Zugangstor und zum Burggraben gerichtet, wie ein geharnischter Ritter mit geschlossenem Visier, an dessen gotische Rüstung er so sehr erinnert. Wie bereits erwähnt, hat der Turm die Besonderheit, daß er über einem unterirdischen See steht und daß er dadurch der Burgbesatzung das kostbarste Gut sichergestellt: Wasser. Zum zweitenmal wurde diese Turmform in der Außenbefestigung der Burg verwendet, und zwar erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Dieser Turm ist jedoch viel kleiner und schlanker und die weich aus dem Rumpf des Turmes herausgezogene Sturmkante stumpfer. Er ähnelt den Türmen mit Sturmkante in der Befestigungsanlage des südfranzösischen Schlosses Carcassonne (hier vor der Mitte des 13. Jahrhunderts). Beide Varianten bestätigen, daß diese Sturmkante auch eine architektonisch-künstlerische Bedeutung hatte, deren Sinn in der ausdrucksvollen Betonung des sonst neutralen, zylindrischen Turmmassivs besteht.

Wie sehr dieser Turm den Stilbestrebungen der Zeit entsprach, geht auch daraus hervor, daß er sich nicht nur in Böhmen (Svojanov, Zvíkov, Strakonice, Stráž an der Nežárka) verbreitete, sondern auch in einem Milieu Anklang fand, das den expressiven Zielen der Gotik so fremd war, wie das österreichische Donaugebiet (Araburg in Nieder-Österreich) und Ungarn (im ehemaligen Burgenland die Burgen Forchtenstein beziehungsweise Fraknó, in der Slowakei in Oponice und auf Čičava). So weit bis in die heutige Slowakei gelangte er zweifellos aus dem ehemaligen Schlesien, mittels der Burg Bolkoburg (Bolków) über den bekannten nördlichen Weg, der Deutschland durch das Tal des Flusses Poprad mit Siebenbürgen verband.

Das Geschlecht Pernstein war eines der ältesten mährischen Geschlechter, dem es gelang, bereits zum Beginn des 13. Jahrhunderts ein geschlossenes Dominium am Oberlauf des Flusses Svatka, an den Hängen des Böhmischemährischen Höhenzuges zu schaffen, das nicht nur Burgen, sondern auch ein Stammkloster besaß. Bereits im Jahre 1231 bestätigte der Papst dem Argustinerkloster in Doubřavice seine Güter und Privilegien. Das Kloster wurde vom ältesten bekannten Mitglied des Geschlechtes, von Štěpán von Medlov gegründet, dessen Namen schon seit dem Jahre 1203 in den Urkunden erscheint.

Die älteste Burg, die sie sich hier erbauten, war die bereits vor der Mitte des 13. Jahrhunderts gegründete Burg *Zubrštejn* (oder Zubštejn). Dieser Bau hatte anstatt der Türme an der Frontseite eine hohe Schildmauer mit einer Durchfahrt im Erdgeschoß und mit einer Kapelle im Oberstock. Von den übrigen Burgen der Pernsteins blieben nur Ruinen erhalten. Die Grundmauern eines runden Turms sind noch erkennbar auf den Burgen *Auersberg* (Aueršperk — Auerochs bedeutet tschechisch *zubr*) und *Pyšolec* bei Pivonice. Auersberg wird zwar erst im Jahre 1325 erwähnt, doch entstand die sicher schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Pyšolec wird im Jahre 1350 nur noch als eine Ruine erwähnt, obwohl sie in Wirklichkeit erst im 15. Jahrhundert verfiel.

Unweit von Pernstein, an einer alten Straße im Tal des Flusses Svitava, hatte sich wahrscheinlich das älteste mährische Geschlecht, die Herren von *Boskovice*, angesiedelt. Ihren Beginn suchen manche Forscher (V. Radoměský) noch im Großmährischen Reich. Oberhalb der Stadt Boskovice stehen heute zwei Burg-

ruinen. Die eine, Bašta (Bastei) genannte Ruine steht am höchsten Punkt eines Bergrückens, der im Westen steil in das Flußtal und im Osten allmählich zur Stadt abfällt. Von der Hochburg blieben nur die Wälle und Gräben und geringe Mauerreste erhalten, aus denen man nur so viel erkennen kann, daß die Burg einen ovalen inneren Kern hatte, an den sich im Norden eine nicht große Vorburg anschloß. Als Ruine wird sie ausdrücklich erst im Jahre 1567 erwähnt. Die zweite, bis heute als Ruine erhaltene Burg steht am Ostausläufer des Kammes unter der „Bastei“ und bildet ein unregelmäßiges Oval ohne Turm. Auf Grund von Resten des Umschrittrippengewölbes wird sie in das Ende des 14. Jahrhunderts datiert. Als Herr von Boskovice schreibt sich zum erstenmal im Jahre 1222 Jimram. Seine Nachkommen versuchten mehrmals, eine selbständige Politik zu betreiben, doch bereits im Jahre 1313 wurden sie durch die Zerstörung der Burgen Ungersberg (Sádek) und Boskovice bestraft. Zum zweitenmal widerfuhr Boskovic eine ähnliches Schicksal im Jahre 1388, doch diesmal wurde den Herren das Herrschaftsgut enteignet und um das Jahr 1391 Erhart von Kunštát übergeben. Aus einer Urkunde aus dem Jahre 1398 geht hervor, daß die Burg damals zerstört und dem Erdboden gleich gemacht wurde, und erst im Jahre 1395 durfte sie neu erbaut werden.

Beim Stand der heutigen Forschungen muß vorausgesetzt werden, daß die untere Burg zwischen 1395 und 1398 von Erhart von Kunštát erbaut wurde, und daß die sogenannte Bastei ein Überrest des ursprünglichen Sitzes aus dem 13. Jahrhundert ist, dessen Gräben und Wälle beim Bau der unteren Burg als vorge-schobene Befestigung benützt wurden. Nur so kann man sich die unvorteilhafte Lage der unteren Burg und die sonderbare Bezeichnung „Bastei“ erklären, die sich an die Ruinen der alten Burg bindet.

Zwischen den Besitztümern der Herren von Pernstein und der von Boskovic lag eingekeilt das Herrschaftsgut der Herren von Kunštát, die im oberen Teil des Wappens drei Querbalken führten. Ihre nach dem beliebten Stammnamen Kuna benannte Burg *Kunštát* wird bereits im Jahre 1281 erwähnt. Von dem gotischen Bau oberhalb der gleichnamigen Stadt mit dem viereckigen Turm am Eingang der Frontseite blieben nur die Keller mit Tonnengewölbe erhalten. Auf ihnen entstand später ein Barockschloß, das jedoch heute der Öffentlichkeit nicht zugänglich ist.

Ähnlich wie Kunstad hatte auch die Burg *Alt-Zinnenburg* bei Trnávka der bereits erwähnte Sitz des Geschlechtes, das aus Böhmen hierher übersiedelte, einen viereckigen Turm. Das erste Mitglied des Geschlechtes, Ctibor von Lipnice, schreibt sich nach dem neuen Sitz seit 1308. Obwohl man den Turm der Burg Kunstad nicht genau datieren kann, so handelt es sich hier eindeutig um einen Bau aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Der auf der linken Seite beim Eingang unmittelbar hinter dem Graben stehende Turm, der die Hochburg von der Vorburg trennt, ist heute fast völlig verfallen. Doch nach dem, was übriggeblieben ist, kann festgestellt werden, daß er die üblichen Ausmaße (ungefähr 10 m Seitenlänge) der frühgotischen Türme hatte. Der Palast an der rechten Seite des Zuganges wurde nachträglich an die Außenseite der Ringmauer angebaut; das alte Gebäude des Palastes mit Resten von Kellern mit Tonnengewölbe stand an der südlichen Mauer.

Südlich von den Gütern der Pernsteins breitet sich das Herrschaftsgut der Herren von Lomnice und Meziříčí aus. Von der Burg *Lomnice* steht heute nur noch die Ringmauer der Vorburg mit einem großen, viereckigen Turm an der

am leichtesten zugänglichen, nach Westen gerichteten Angriffsseite. Den von einstöckigen Flügeln des Spätrenaissanceschlusses umbaute Hof schließt im Osten ein höheres, zweistöckiges Gebäude mit einem Barockgiebel an der nördlichen Seite ab, das Reste eines frühgotischen Palastes und einer spätgotischen Kapelle enthält. Vom Palast blieben nur die gotischen Fensterchen im Untergeschoß der Kapelle, im 1. Stock blieb zwar die gotische Fassade aus zugehauenen Quadern erhalten, das gotische Gewölbe aber wurde im 17. Jahrhundert durch ein Barockgewölbe ersetzt. Das polygonale Presbyterium ist in einen Achsenkerker eingesetzt, der auf einer ausgehöhlten Konsole zwischen zwei pseudogotischen Maßwerkfenstern ruht. Ursprünglich sind nur die Fenster im Erker mit überschneidender Profilierung, die in einen Eselsbogen auslaufen. Auf dem Sockelgesimse der Kapelle blieb ein Wappen der Herren von Lomnice erhalten, ein Schild mit einem Adlerflügel. Mit dem Namen Lomnice schrieb sich bereits im Jahre 1265 Oldřich und in den Jahren 1281—1295 auch Tas, der Sohn Vznatas (oder Znata) von Lomnice.

Von der zweiten Burg der Herren von Lomnice in *Groß Meseritsch* steht nur der Palast, der am Rand einer steilen Felsenwand über dem Fluß Oslava den viereckigen Hof des Barockschlusses abschließt, das um das Jahr 1730 erbaut wurde. Im Erdgeschoß des Palastes blieb bisher das schwere Rippengewölbe mit Blendschildchen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts erhalten. Aus dieser Zeit stammt auch das Schiff und das nördliche Portal der Pfarrkirche am Platz der befestigten Stadt unterhalb der Burg. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde eine vierarmige Treppe mit Rippengewölbe angebaut und die Vorburg mit einem gewaltigen Ring von Mauern und Türmen befestigt, die durch eine Tafel mit Inschrift aus dem Jahr 1434 datiert sind. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde an den alten Palast auf der Hofseite eine spätgotische Arkade mit einem Renaissance-Netzgewölbe angebaut. Der Umbau des Palastes in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist dadurch interessant, daß er als einziger an die sogenannte böhmische Gotik zur Zeit der Luxemburger anknüpft, die in Mähren nur wenig Anklang fand. Die Burg in Groß Meseritsch wird zum erstenmal im Jahre 1236 als Sitz Budislavs erwähnt.

Von der weiteren, im Jahre 1234 erwähnten Burg der Herren von Lomnice in *Náměst an der Oslava* blieb im heutigen Renaissance-Schloß nur das Mauerwerk des Ostflügels und der große, runde Turm beim Eingang erhalten.

Südlich von Brünn, in Unter-Kaunitz am Flusse Iglau, hatte ein weiteres altmährisches Geschlecht seinen Sitz: die Herren von *Kounice* mit der Seerose im Wappen. Das Dorf wird schon im Jahre 1183 erwähnt, als Vilém von Polana hier ein Prämonstratenser Frauenkloster gründete. Der Herrnsitz bestand hier bereits im Jahre 1221, als sich der Nachkomme Vilém Albert nach Kounice benannte, dessen Verwandten auch in Böhmen, im Gebiet des Flusses Sázava und im Süden bei Votice siedelten. Im Städtchen stehen noch heute die Ruinen der Klosterkirche aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts, und oben auf einem Felsen über dem Fluß die ursprüngliche, im 16. Jahrhundert in ein Renaissance-schloß umgebaute Burg. Dieses Schloß birgt sehr wertvolle Reste der Burg aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts; es ist leider unzugänglich und verfällt langsam.

Der einzige im 13. Jahrhundert an die böhmische Hofkunst anknüpfende Burgbau ist die Burg *Spielberg* in Brünn. Ihr regelmäßiger Grundriß in Form eines langgezogenen Rechteckes knüpft an die Stadtburg in Písek, an die Burg

Zvíkov und besonders an die Bischofspfalz in *Bischofteinitz* an. Von ihnen übernahm sie vor allem die Gliederung des Zugangsflügels mit der Durchfahrt und den seitlichen Sedilien neben dem großen, viereckigen Turm, der mit einem frühgotischen Kreuzgewölbe im Stockwerk ausgestattet ist. Ein neues Element des Baus ist die große ebenerdige, zum Hof durch drei Spitzbogenarkaden geöffnete Halle mit Kreuzrippengewölbe, mit einem besonderen Abschluß auf der zur Durchfahrt gerichteten Seite. Auf der gegenüberliegenden Seite wurde eine innere Doppellarkade eingefügt, die im Stockwerk der einstigen Tribüne der Kapelle entsprach. Von ihr blieb jedoch nur das frühgotische Portal des Hofgangs erhalten. Von der Wohnung des Markgrafen auf der linken Seite des Hofes blieben nach dem Barockumbau der Burg in eine Festung nur die Tonnengewölbe der Keller übrig. Der Bau kann nach den architektonischen Elementen (Sedilien in der Durchfahrt, Portale, Rippengewölbe mit Schlußsteinen, die mit Blattrosetten verziert waren) in die siebziger Jahre des 13. Jahrhunderts datiert werden.

Den Rest des Gebietes von Westmähren füllten verschiedene kleine Güter mit kleinen Burgen und Festen aus, die fast alle schon während der Kriege zwischen dem Markgrafen Jodok und Prokop oder in der regierungslosen Zeit nach den Hussitenkriegen verschwanden. Der Rest wurde bei der Eroberung Mährens durch das Heer Matthias Corvinus' gegen Ende des 15. Jahrhunderts zerstört. Durch die große Zahl dieser einst freien Kleingüter unterschied sich Westmähren deutlich vom östlichen Teil des Landes, wo die meisten kleinen Adligen ein Opfer der zielbewußten Wirtschaftspolitik der Olmützer Bischöfe wurden, vor allem Brunos von Schaumburg und seiner militärischen Organisation.

Am wohlhaltensten von diesen kleinen Landsitzen ist *Rockstein* bei Iglau, gleichsam die Miniatur einer Herrenburg, die an ähnliche kleine Burgen im östlichen Böhmen (Rabštejn und Strádov) erinnert. Die ersten Berichte über sie stammen aus dem Jahre 1281. Es ist ein reizender Bau auf einem im Tal stehenden Felsen, um den heute ein Bach fließt, der einst durch einen Damm zu einem Teich angestaut war. Die Innenburg hat die Gestalt eines fast regelmäßigen Rechteckes, in dessen südlichem, zu einem flachen Bogen ausgebauchten Teil an der höchsten Stelle ein viereckiger Turm mit einer Seitenlänge von 6,5 m steht. An der rechten Seite des Turmes, in einem Absatz der Ringmauer befand sich das Tor, die nördliche Seite des Hofes schloß ein dreistöckiger Palast mit flachen Decken, dessen Außenmauer ursprünglich mit Zinnen versehen war. Im Innern des Palastes befand sich in jedem Stockwerk ein kleinerer Raum an der rechten Seite des Einganges und ein größerer Saal auf der linken Seite. Im 14. Jahrhundert wurden die Säle durch Querwände in zwei kleinere Räume geteilt, die im 2. Stockwerk mit Kaminen ausgestattet waren. In das Erdgeschoß führte vom Hof ein Spitzbogenportal, das aus dem Felsen gehauene Untergeschoß ist gegenwärtig von Geröll verschüttet. Die Stockwerke wurden wahrscheinlich innen durch Holzstiegen verbunden, weil an der Hofseite keinerlei Spuren eines Umgangs zu sehen sind. Im 2. Stockwerk blieb in der nördlichen Palastmauer das Pastoforium der Kapelle erhalten mit einem Blindmaßwerk über der Oberschwelle, das den Bau in die achtziger Jahre des 13. Jahrhunderts datiert. In den 1. Stock des Turmes gelangte man vom Hof durch eine Öffnung in der Blende für die Zugbrücke; das Erdgeschoß war wie üblich nur durch eine Öffnung im Fußboden des 1. Stockwerkes zugänglich. Der obere Teil des Turms mit den Eckquadern entstand, nach den engen Luftöffnungen im vorletzten Stockwerk zu schließen, erst im 14. Jahrhundert.

Aus dieser Zeit stammt auch die Befestigung der Vorburg mit dem quadratischen Turm im Osten und dem Torturm im Norden, die sich im Westen in einen Zwinger verengt. Im südlichen Teil der Vorburg stand der zweite Palast, ein zweistöckiges Gebäude mit geraden Decken.

Eine andere ähnliche, *Taubenstein* genannte Burg stand bei Plešice unweit von Trebitsch. An der Frontseite des länglichen, von einer 2,5 m starken Mauer umgebenen Sechsecks steht bis heute ein von Mauern umgebener runder Turm mit einem Durchmesser von 9,5 m und einer Mauerstärke von 2,8 m. Der kleine Palast mit zwei Kammern im Erdgeschoß nahm die Nordseite des engen Hofes hinter dem Turm ein. Vor dem Turm auf der Südseite sieht man in dem aus dem Felsen ausgebrochenen Graben die Reste der Brückenpfeiler. Die Burg wurde, nach dem Portal im Erdgeschoß des Palastes zu schließen, in den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts erbaut, gehörte im Jahre 1374 Jan Mikeš Rulant und Bohuš von Stareč. Im Jahre 1392 wird sie unter der deutschen Bezeichnung Tubinstein und im Jahre 1416 bereits als verlassen erwähnt.

Von den übrigen kleinen, meist schon verfallenen Burgen hatten nur Trmačov und Holstein runde Türme.

Als Dokument der ungewöhnlichen Vielfalt der Burgtypen im westlichen Teil Mährens muß noch die Burg *Tempelstein* bei Jamolice erwähnt werden, die nach dem Jahre 1279 von den Templerherren erbaut wurde. In diesem Jahre erhielt nämlich der Orden das Patronatsrecht über die Kirchen in dem Dorf Bukovany und in der erloschenen Gemeinde Bohuslavice. Die auf einem Hügel über dem Fluß Iglau erbaute Burg war nur von einer doppelten Ummauerung ohne Turm geschützt. Die Innenburg schließt ein ungefähr viertelkreisförmiger Raum ab, der heute mit Schutt ausgefüllt ist und dessen Mauern unentzifferbar sind. Die äußere Ringmauer mit dem durch eine Brücke über einen Graben zugänglichem Tor wurde rund um den inneren Kern von einem breiten Zwinger mit zwei Wohngebäuden umgeben, von denen eines im Westen und das andere auf der linken Seite des Zuganges im Südosten stand. Der Palast beim Tor war im Erdgeschoß mit gezimmerten Wänden ausgestattet. Hier war die sogenannte „Blockwerk-kammer“ die vom Hof her durch drei pyramidal gestellte Fenster mit weit nach außen geöffnetem Fenstergewände erleuchtet war. Im Osten schloß sich eine kleinere, durch eine gezimmerte Wand abgeteilte Kammer an. Im Stockwerk befand sich ein großer Saal mit einem Kamin. Im 15. Jahrhundert wurde mit dem Bau einer 5 m starken Schildmauer vor dem Burggraben begonnen, die jedoch unvollendet blieb.

Wie aus der Beschreibung der einzelnen Baudenkmäler und aus der beiliegenden Karte hervorgeht, bildet das Land Mähren mit seinen unterschiedlichen Hälften ein interessantes Bindeglied zwischen dem typologisch fast reinen Gebiet Böhmens und der Slowakei. Es zerfällt deutlich in zwei Teile, die sich dank den historischen Umständen und vor allem den natürlichen Bedingungen mit den uralten Anteilen, die der Fürst Břetislav in der Mitte des 11. Jahrhunderts an seine zwei Söhne verteilte, decken. Die Charakteristik der beiden Teile, so wie sie zu Beginn des 12. Jahrhunderts der Chronist Kosmas beschrieb, hat bisher ihre Gültigkeit nicht verloren, und weil sie aus der Kenntnis der noch völlig an die Natur angewiesenen Menschen hervorging, durchdrang sie mit unsichtbaren Würzelchen nicht nur die ganze Geschichte des Landes, sondern auch dessen Baukultur und gesellschaftliche und wirtschaftliche Struktur.

Es ist ein interessantes und überraschendes Dokument dessen, wieviel ver-

schiedene Faktoren sich daran beteiligten und das mitschufen, was wir die nationale Kultur eines Landes nennen.

Deutsch von Adolf Langer

LITERATUR

- B. Guerquin, *Zamki slaskie [Schlesische Schlösser]*. Warszawa 1957.
 L. Hosák, *Historický místopis země moravkoslezské I—VII [Historische Ortsbeschreibung Mährens und Schlesiens I—VII]*. Brno 1933—1936.
 Fr. Hrubý, *Severní Morava v dějinách [Nordmähren in der Geschichte]*. Brno 1947.
 J. Kapras, *České Slezsko v historickém vývoji [Das tschechische Schlesien in der geschichtlichen Entwicklung]*. Žďár nad Sázavou 1933.
 V. Prasek, *Vstáivěda slezská, III, část 1 [Schlesische Heimatkunde III]*. Opava 1891.
 C. Schuhardt, *Die Burg im Wandel der Weltgeschichte*. Wildpark, Potsdam 1931.
 H. Weinelt, *Probleme schlesischer Burgenkunde, gezeigt an den Burgen des Freiwaldauer Bezirkes*. Breslau 1936.

VERZEICHNIS DER ORTSNAMEN

Altitschein	Starý Jičín	Kamentz	Kamenec
Altwater	Praděd	Kaschau	Košice
Alt-Zinnenburg	Starý Cimburk	Katscher	Ketř
Auersberg	Auršperk	Klingenberg	Zvikov
Bauerwitz	Bavorov	Klosterbruck	Louka u Znojma
Bautsch	Budišov	Kostenblatt	Kostomlaty
Bárn	Beroun	Kremsier	Kroměříž
Bischofteinitz	Horšovský Týn	Kreuzendorf	Holasice
Blauda	Bludov	Kunstadt	Kunštát
Böhmen	Čechy	Kuttenberg	Kutná Hora
Böhmisch-Hausen	Húzová	Lainsitz	Lužnice
Bolkoburg	Bolków	Leobschütz	Hlubčice
Breslau	Vratislav	Leitmeritz	Litoměřice
Brieg	Břeh	March	Morava (řeka)
Braunau	Skřemelice (Branná)	Mähren	Morava (země)
Brünn	Brno	Mährisch-Ostrau	Moravská Ostrava
Busau	Bouzov	Moldau	Vltava
Eger	Cheb	Mödlitz	Medlice
Eichhorn	Veveří	Müglitz	Mohelnice
Elbogen	Loket	Neiße	Nisa (Nissko)
Erzgebirge	Krušné hory	Nesselsdorf	Kopřivnice
Eulenburg	Sovinec	Neuenburg	Nymburk
Frain	Vranov	Neuhaus	Jindřichův Hradec
Frankstadt	Frenštát	Neustadt	Nové Město
Freistein	Frejštejn	Neustadt a./O.	Pruďník
Freiwaldau	Fřývaldov	Nikolsburg	Mikulov
Friedeberg	Žulová	Oder	Odra
Füllenstein	Fulštejn	Olmütz	Olomouc
Gesenke	Jeseníky	Oppeln	Opolí (Opolsko)
Goldenstein	Kolštejn (Branná)	Ottmachau	Otmuchov
Groß Meseritsch	Velké Meziříčí	Paulowitz	Pavlovice
Groß Raigern	Rajhrad	Pfreimd	Přimda (řeka)
Hombok	Hluboký	Píraumberg	Přimda (hrad)
Hohenstadt	Zábřeh	Prag	Praha
Hochwald	Hukvaldy	Ratibor	Ratiboř
Hotzenplotz	Osoblaha	Raudnitz	Roudnice
Iglau	Jihlava	Riesengebirge	Krkonoše
Jamnitz	Jemnice	Rockstein	Rokštejn
Jauernig	Javorník	Schauenstein	Šostýn
Jägerndorf	Krnov	Schaumburg	Šumburk

Schelitz	Chřelice	Ungarisch-Brod	Uherský Brod
Schneeberg	Králický Sněžník	Ungersberg	Sádek
Schlesien	Slezsko	Unter-Kaunitz	Dolní Kounice
Schweidnitz	Svidnice	Vöttau	Bitov
Siebenbürgen	Sedmíhrady	Waag	Váh
Spielberg	Špilberk	Weichsel	Visla
Taubenstein	Holoubek	Weißkirchen	Hranice
Tempelstein	Templštejn	Zinnenburg	Cimburk
Teschen	Těšín	Zips	Spiš
Thaya	Dyje	Znaim	Znojmo
Thomasdorf	Domášov	Zornstein	Cornštejn
Tischowitz	Tišnov	Zubstein	Zubštejn
Troppau	Opava	Zwittau	Svitavy

Anmerkung. Siehe Beilage (VI.): Hydrographische Landkarte der Tschechoslowakischen Republik mit der Markierung der Burgen aus dem 13. und aus dem Beginn der 14. Jahrhunderts (ist am Rückumschlag zu finden).

PŘÍSPĚVEK K TYPOLOGII MORAVSKÝCH HRADŮ

Základy k hradní typologii položil německý archeolog C. Schuchhardt. Rozdělil evropské hrady do dvou skupin: hrady typu franko-normanského a sasko-germánského. První typ, jehož nejdůležitější stavba, velká věž, je čtverhranná, odvodil z tzv. „burgusu“, strážné věže, jaké Římané stavěli k ochraně limitu. Její středověkou obdobou se stala tzv. „motta“, věž — zpočátku dřevěná — postavená v rovinatých krajích na umělé navršeném pahorku. Od konce 10. stol. začala nahrazovat v bývalých římských koloniích dřevěnou věž motty obytná kamenná věž, zvaná donjon, která se pak stala po celý středověk charakteristickou stavbou francouzských, anglických, španělských a belgických hradů.

Docela jiná byla geneze středověkého hradu v těch zemích, které nepřišly do přímého styku s římskou kulturou. Základem tu bylo okrouhlé hradiště, tzv. „Rundling“, s okrajovým zastavením kolem volného nádvoří; velká věž, jako prvek hradištní kultury cizí, byla tu teprve postupně středověkým hradem absorbována.

Základní typy, stanovené Schuchhardtem a platné pro 10. století, podléhaly proměnám v prostoru a čase. První typ, s obytnou věží, se uplatnil za limitem jedině v Porýní a Podunají, ale ani tu nenabyla věž nikdy rozměrů donjonu, protože se o obytnou funkci musela záhy dělit se zvláštní obytnou budovou, prastarou sálovou stavbou germánského původu.

Mnohem složitější byl vývoj středověkého hradu v oblastech římskou kulturou nedotčených, v severozápadním Německu. Zde, kde byla germánská halla domovem, a věž nemusela suplovat její obytnou funkci, přizpůsobila se obrannému účelu i tvarem: byla okrouhlá a obytnou místnost měla jen výjimečně. Oba základní typy podléhaly také proměnám v čase. Ve 12. století se vlivem francouzské gotiky začaly stavět okrouhlé věže také v Porýní a částečně i v Podunají, zatímco ve středním Německu a v nově získaných východních oblastech říše byl původní hradní typ vlivem štaufské architektury překryt hrady se čtverhrannou věží, vždy však velmi štíhlou a bez obytných prostorů.

Do zemí Československa pronikaly základní typy, na západě do začátku 13. století ustálené, spolu s kolonizací: do Čech v naprosté většině ze severozápadního Německa typ hradu s okrouhlou věží, na Slovensko až na několik výjimek typ s věží čtverhrannou z Podunají. Morava, patřící povodím řeky Moravy k Podunají a Poodřím k Baltu, je územím smíšeným a rozpadá se na dvě části, odpovídající přibližně starému rozdělení země na údělná knížectví, jak je výstižně popsal i s jejich přírodními zvlátnostmi už kronikář Kosmas na počátku 12. století.

Úděl znojemský, který už Kosmas líčí jako kraj rovinatější, „s poli a lukami, na obilí úrodnější“, byl podle archeologických nálezů osídlen v některých oblastech dávno před příchodem Slovanů a nebyl pro cizí kolonizaci tak přitažlivý jako starý úděl olomoucký, hořicé se podle Kosmy „lépe k myslivosti a na ryby bohatší“. Připočteme-li k tomu ještě širokou bránu, jíž se otvíral povodím Odry k severovýchodu, a rudné bohatství Jeseníků, je přirozené, že tato část Moravy byla zejména v hornatých, málo osídlených krajích kolonisty teprve objevena. Přicházeli sem už od počátku 13. století nejdříve z iniciativy vratislavských biskupů, kteří si první uvědomili příznivé vyhlídky podniku. Naštěstí byl tehdy markrabětem moravským olomoucký kníže Vladislav Jindřich. Dovedl včas rozpoznat nebezpečí a chopil se těžce zbraně. Zájmy obou iniciátorů kolonizace se tu střetávaly a bylo proto nutné, aby si nově osídlené oblasti od počátku

zajišťovali stavbou pevných kamenných hradů. Nejsnadnější přístup sem měli kolonisté od severozápadu, ze středního Německa, většinou zároveň zkušení horníci, a tím byla dána i jednodušnost hradního typu, který se tu výrazně uplatnil. Příkladem předcházela sám markrabí stavbou hradu v Olomouci s okrouhlou věží, patrně nejstaršího typu na naší půdě, postavenou už na počátku 13. století ještě z románského kvádríkového zdiva.

V díle markrabího pokračoval od poloviny 13. století olomoucký biskup Bruno ze Šaunburka. Přišel na Moravu přímo z Magdeburku a jeho rod měl s kolonizací v severním Německu staleté zkušenosti. Dalším činitelem, který přispěl k upevnění hradního typu s okrouhlou věží na tomto území, byla šlechta. Kromě několika místních vladyckých rodů, přijatých teprve na sklonku středověku do panského stavu, byla to až na několik cizinců většinou šlechta česká, která tu získala statky buď za vojenské zásluhy, anebo z úřední funkce. Nejen kolonisté a olomoucký biskup, ale i feudální stavebníci sem tedy přinášeli tentýž stavební typ hradu, který se tu pak téměř jednoznačně prosadil.

Docela jiná byla situace na západní Moravě, široce otevřená do Podunají a spojená zároveň sítí horských cest s Čechami. O oblasti s tučnou zemědělskou půdou, už dávno osídlené, se tu už v období předkolonizačním podělila církev a v podhůří Českomoravské vysočiny se usadily téměř všechny autochtonní moravské panské rody: páni z Boskovic, z Kunštátu, z Meziříčí a z Lomnice, páni z Kounic, Pernštejnové a posléze i páni z Cimburka, kteří jediní sem přišli z východních Čech. Kromě panských rodů se tu na stavbě hradů podílela také mnohem vydatněji nižší šlechta, na východní Moravě většinou pohlčená vojensko-politickou manskou organizací olomouckého biskupství.

Stejně rozmanitá jako škála stavebníků je i paleta hradních typů. Kromě obou hlavních typů s věží okrouhlou a hranolovou jsou zastoupeny i některé výjimečné zjevy, jako např. hrad se štítovou zdí a zejména přímý francouzský import, hrad s okrouhlou věží s břitem, patrně přínos některé z francouzsky orientovaných hutí klášterních. Setkáme se tu však i s přímými zásahy stavebních hutí českých a vratislavských a s importy z rakouského Podunají. K dovršení komplikovanosti tu přispívá i skutečnost, že tu velmi mnoho kamenných feudálních hradů vzniklo na místě starých hradišť, s jejichž rozlohou a polohou se musely nové stavební typy velice pracně a obtížně vyrovnávat.

Jak je vidět, je určení hradních typů a tím i datování hradů na Moravě velmi obtížné, a to zejména proto, že vznikaly na křižovatce evropských dálkových cest, po nichž sem přicházely podněty nejen ze sousedství, ale často i z daleké ciziny. Úloha je tu tedy komplikována tím, že je nutno napřed se seznámit se všemi hradními typy a jejich lokálním zabarvením v sousedství, aby bylo možno odpovědně přistoupit k řešení vlastní problematiky moravských hradů.

